

Band 1119 • 2,50 DM

BASTEI

Neuer Roman

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Das Satansgrab



Band 1119 • 2,50 DM

Ös 10 / Fr 2,50 / FF 10,00 / BEF 60
LUF 60 / L 3000 / Hh 3,25 / Pts 295

BASTEI
ROMAN

01119





Das Satansgrab

Irgend etwas war hinter ihm her!

Tim Burton wusste nicht, ob es ein Mensch oder ein Tier war, aber er bildete sich die Vorgänge auch nicht ein. Zweimal schon hatte er ihn gesehen. Nur einen huschenden großen Schatten mit einem ungewöhnlich großen Kopf oder Vorderteil, sehr gestreckt und mit zwei abstehenden Antennen versehen. Vielleicht waren es auch lange Hörner, wie der Teufel sie hatte.

Über diesen Vergleich konnte Tim nicht einmal grinsen. Dieser verdammte Friedhof war so düster wie die Hölle. Genau die wollte er hinter sich lassen. Deshalb lief er quer über die Gräber hinweg, weil er so schnell wie möglich in einen Bereich gelangen wollte, in dem er sich besser auskannte.

Er sah die Hochhäuser im Hintergrund wie eine gemalte Kulisse. Erhellte Fenster bildeten Vierecke, die in die Welt der Dämmerung hineingröhren. Sie schienen locken zu wollen, aber Burton wusste genau, dass er keine Chance hatte, so schnell an sie heranzukommen.

Der Friedhof war dicht und eng. Er passte zu dieser verdammten Stadt, in der eben alles möglich war. Sogar der Freilauf des Teufels. Nichts hätte Tim Burton gewundert. In New York war eben alles ein wenig anders, selbst die Friedhöfe.

Hohe Grabsteine schauten ihm zu wie steinerne Zeugen, die sich nicht bewegten. Hier hatten die Überlebenden ihre Phantasien austoben

können und den Steinmetzen oft die verrücktesten Aufträge gegeben. Manche Grabsteine sahen aus wie bucklige Menschen, obwohl sie Engel darstellen sollten. Andere wiederum bildeten komische Figuren, die an alles mögliche erinnerten. Aber es gab auch normale Platten, Kreuze und Steine. Über allem schwebte die Dunkelheit und eine Luft, die kaum mehr als gesund zu bezeichnen war. Es lag nicht nur an den Abgasen, die ständig vorhanden waren, es hing auch mit der verdammten derzeitigen New Yorker Schwüle zusammen, die selbst in der Nacht kaum nachgelassen hatte.

Burton schwitzte stark. Die Kleidung klebte an seinem Körper. Er verfluchte sich selbst, weil er sich auf den Job eingelassen hatte. Aber was tat man nicht alles, um gewissen Leuten einen Gefallen zu erweisen, der sich später mal auszahlen würde? Als privater Ermittler gehörte man in dieser Stadt sowieso nicht zu den Großverdienern. Dafür war die Konkurrenz einfach zu groß. Einige seiner Berufskollegen sahnten richtig ab, die Masse aber darbte so dahin, wie Tim stets zu sagen pflegte, wenn er mal wieder in ein Auftragsloch gefallen war.

Dieser Sommer hatte es in sich gehabt. Keine Jobs. Bis dann der G-Man Abe Douglas gekommen war und ihn aufgefordert hatte, einzusteigen und sich auf einem bestimmten Friedhof umzusehen, der zwar ein guter Platz für die Toten war, jedoch nicht für die Lebenden, denn man hatte auf dem Gelände schon vier Leichen gefunden, und sie hatten nicht eben „nett“ ausgesehen.

Ein Scheißjob. Ein harter dazu. Aber einer, der gutes Geld brachte, und das konnte Burton gebrauchen.

Beim nächsten Schritt rutschte er aus. Er hätte zu Boden schauen sollen, dann wäre ihm auch nicht die feuchte Stelle entgangen. So aber war er in den Matsch getreten. Den unfreiwilligen Spagat konnte er nur stoppen, indem er sich an der Kante eines Grabsteins festhielt und dort stehen blieb.

Er atmete ein und fluchte. Diese verdammte Luft. Ein Gemisch aus Wärme und Gerüchen. Dick und zäh wie Kleister. Sie hing zwischen den alten knorriegen Bäumen fest, die niemand abgeholt hatte. Sie waren es auch, die durch ihre Formen dem Friedhof ein unheimliches Aussehen gaben. Er hasste die Bäume. Er hasste die Grabsteine, und jetzt hasste er auch seinen Job.

Dicht neben ihm pfiff eine Ratte. Zumaldest hielt er das Geräusch dafür. Die Stadt war bekannt für ihre Rattenplage. Sie trieben sich überall herum und waren leider nicht in den Kanälen geblieben.

Er fluchte einige Male hintereinander und riss sich dann zusammen. Nur nicht durchdrehen. Einfach cool bleiben, selbst bei diesem verdammten Wetter.

Er hatte den Schatten gesehen. Keine Einbildung. Keine Täuschung

durch Licht, das einen Schatten erzeugt hätte. Zudem war er viel dunkler als die Umgebung gewesen. Er musste aus dem Boden oder eben aus der Hölle gekommen sein.

Tim Burton war mit einer Luger-Pistole bewaffnet. Er wechselte sie jetzt in die linke Hand, weil er die rechte trocken wischen wollte. Die Kanone war schon immer sein bester Freund gewesen. Nur kam er sich in dieser Szenerie nicht so gut vor. Auch eine Waffe konnte die dumpfe Schwüle nicht vertreiben.

An der Rückseite zweier kantiger Grabsteine ging er entlang und blieb stehen, als er einen schmalen Weg erreicht hatte. Mehr Zufall, dass er dort stehen blieb, und er überlegte auch, ob der Weg tatsächlich zum Ausgang führte oder sich nicht erst noch irgendwo verlief. Der Schatten war nicht mehr zu sehen. Zuletzt hatte er ihn in seinem Nacken gespürt, und er hatte geglaubt, ein Geräusch gehört zu haben, doch er war sich nicht ganz sicher gewesen. Schatten waren normalerweise stumm, aber in einer abgeschlossenen Welt der Toten wie dieser hier war alles möglich.

Es hätte ihn nicht gewundert, wenn sich plötzlich die Graberde bewegt hätte, weil sie von unten aufgewühlt wurde, um die zu entlassen, die länger oder weniger länger auf diesem Gelände hier lagen. Schreckliche Gestalten, halb verwest oder skelettiert. Mit Würmern und Käfern in den mit Erde gefüllten Augen, Nasen oder Mündern. Wesen, die er nur aus dem Kino kannte. Lebende Tote, die Menschen auf einem Friedhof zusammen trieben, um sie zu fressen.

Burtons Gesicht verzog sich, als er daran dachte, und in seinem Nacken sammelte sich noch mehr Schweiß. Ein leichter Windzug streifte über das Areal. Wind spielte mit den Blättern der Laubbäume und erzeugte beim Gegeneinanderreiben ein leises Rascheln, das allerdings sehr schnell wieder erstarb.

Er sah verbissen aus. Die Waffe gab ihm nicht die nötige Ruhe, die er brauchte. Seine Augen hatten sich auf die Dunkelheit eingestellt, und noch immer suchte er einen guten und günstigen Weg zum Ausgang. Douglas würde auf seinen Bericht warten. Der FBI-Mann leitete den Job. Er war allein dafür verantwortlich. Man hatte ihn für die Aufgabe freigestellt, denn seine Firma wollte offiziell mit den Dingen nichts zu tun haben. Klar, was es nicht geben konnte, das durfte es auch nicht geben. Da waren sich viele einig. Gewisse Dinge passten eben nicht in das Weltbild hinein.

Burton hörte nichts. Er sah auch nichts. Er fühlte sich trotzdem unbehaglich. Den Schatten hatte er sich nicht eingebildet. Er war da gewesen, und er war auch nicht nur ein Schatten, sondern besaß eine Gestalt.

Velleicht ein Panther oder ein ähnliches Raubtier, das aus dem Zoo

ausgebrochen war, um sich als Beute Menschen zu holen. Die Toten hatten dementsprechend ausgesehen. Sie waren regelrecht angefressen gewesen.

Das wusste er von Abe Douglas und nicht aus der Presse. Die hatte seltsamerweise noch keinen Wind von der Sache bekommen. Burtons Aufgabe war auch klar umrissen worden. Er sollte nur beobachten, nicht eingreifen. Auch keine Fotos mit einer Spezialkamera schießen. Nur nicht auffallen und nur schauen. Dann Bericht erstatten, und damit war sein Job beendet.

Er überlegte, was er Douglas sagen sollte. Nichts gesehen? Das wäre gelogen gewesen. Der Schatten war ja da gewesen. Aber er hatte ihn nicht identifizieren können.

Er blickte auf die Uhr. Sein Mund verzog sich zu einem harten Grinsen. Mitternacht war soeben überschritten. Der neue Tag hatte begonnen. Die Geisterstunde war angebrochen. Er lachte heiser. Das passte. Er hockte um diese Zeit auf einem Friedhof. Es gab sicherlich Leute, die es selbst für einen Tausender nicht riskiert hätten, doch er konnte die Kohle verdammt gut gebrauchen. Sie würde ihn in den nächsten beiden Wochen über Wasser halten, und die rückständige Miete konnte er auch begleichen.

Worum es genau ging, dass hatte ihm Douglas nicht gesagt. Nur schauen und alles Auffällige registrieren. Nicht mehr und auch nicht weniger.

Eigentlich leicht. Wenn nur dieser verdammte Verfolger nicht gewesen wäre.

Hatte er Augen? Tim wusste es nicht. Ein Schatten mit Augen. Nichts war unmöglich in dieser Welt, die nahe daran war, aus den Fugen zu fallen, wie manche Zeitgenossen meinten. Die Millennium-Wende stand dicht bevor. Spinner sprachen von gewaltigen Katastrophen, die über den Erdball hereinbrechen würden. Burton reichte diese kleine Katastrophe auf dem Friedhof aus.

Er verfluchte den Totenacker, während er sich dabei immer wieder umschauten, aber nichts Verdächtiges entdecken konnte. Ihm war es jetzt egal. Der Bulle konnte ihn mal kreuzweise. Er würde sich dünnmachen, noch etwas abwarten und den G-Man dann anrufen und sagen, dass er nichts, aber auch gar nichts entdeckt hatte. Abgesehen von einem nicht identifizierbaren Schatten.

Als er zu diesem Entschluss gelangt war, ging es ihm wieder besser. Da hatte er sich regelrecht aufputschen können, und so lief er über den schmalen Weg weiter, aus dem hohes Unkraut wuchs, das über seine Schuhe streifte.

Mit der Pflege des Geländes stand es nicht zum Besten. Es mochte daran liegen, dass hier kaum noch jemand begraben wurde. Zudem lag

er abseits des großen Verkehrs und der zügigen Erreichbarkeit. Die erleuchteten Wohnblocks, die Burton sah, lagen recht weit entfernt. Nur die Dunkelheit täuschte Nähe vor.

Es gab kein Licht auf dem Acker. Die Toten brauchten keine Helligkeit, und die Lebenden hatten um diese Zeit hier nichts zu suchen. Bis auf wenige Ausnahmen. Zu ihnen zählte auch Burton. Idioten gab es eben immer.

Er ging so nahe an den Grabsteinen entlang, dass er sie immer wieder streifte. Dabei entstanden Geräusche, die sich anhörten wie ein geisterhaftes Atmen.

Es war gut, den Weg weiterzugehen. Die Richtung stimmte, denn er bewegte sich auf die Häuser zu. Eine Kulisse, die ihm keine Hoffnung gab, weil sie einfach zu weit weg war.

Burton verursachte die einzigen Geräusche. Seine Schritte, das scharfe Atmen, beinahe schon ein Keuchen. Es klang ziemlich gepresst, eine Folge der Angst, wie er sich eingestehen musste.

Er blickte nicht nur nach vorn, sondern auch zurück oder zu den Seiten hin. Auch wenn er nicht viel sehen konnte, wollte er den Friedhof oder zumindest seine unmittelbare Nähe so gut wie möglich unter Kontrolle halten.

Und immer wieder musste er an den Verfolger denken, der so verdammt schnell gewesen war. Wie jemand, der in der Dunkelheit perfekt sehen konnte. Ein Mensch war das sicherlich nicht.

Vor ihm wurde der Weg von einem anderen gekreuzt. Die Grabsteine hatten sich wieder verändert. Sie ragten jetzt höher vom Boden ab, und die Künstler hatten sich ausgetobt. Ob sie nun Engel darstellen sollten oder Heilige, das war nicht zu erkennen. In dieser Dunkelheit kamen sie ihm allesamt wie schlafende Monster vor, die sehr schnell erwachen und dann zuschlagen konnten.

Er ging schneller. Seine Kanone hielt er in der rechten Hand. Etwas trieb ihn voran. Es war der innere Motor, der durch einen Kraftstoff namens Angst gespeist wurde.

Gut, dass ihn seine wenigen Kumpels nicht sahen. Für sie war Burton ein harter Teck, der sich durch nichts aus der Ruhe bringen ließ. Aber das täuschte ganz gewaltig. Auch er geriet sehr leicht an Grenzen heran.

Das Gras raschelte und schabte. Es roch auch. Feuchtigkeit lag in der Luft. Noch ein hoher Baum wuchs an der linken Seite. Ein alter, knorriger Kamerad mit kurzen, gedrehten und recht dicken Ästen, auf denen ein Kleid aus Laub wuchs.

Er ging schneller.

Das Rascheln war über ihm. Wind, der durch das Blattwerk fuhr. So zumindest glaubte der Detektiv. Er irrte sich. Den leisen schrillen Schrei konnte er nicht einordnen. Er wusste nur, dass er über ihm aufgeklungen

war. Einen Moment später erwischte es ihn.

Das Laub raschelte stärker, als sich etwas daraus löste. Das war kein Schatten mehr, denn der hatte mittlerweile Gestalt angenommen.

Burton war stehen geblieben. Jetzt schaute er in die Höhe - und wurde voll erwischt!

Etwas war im schrägen Winkel auf dem Baum hervor auf ihn zugesprungen und mit großer Wucht gegen ihn geprallt. Er hatte es nicht geschafft, zurückzuweichen. Statt dessen wurde er nach hinten gestoßen. Er ging einige Schritte mit, aber es war ihm nicht möglich, das Gleichgewicht zu halten. Zudem stieß er mit der rechten Hacke gegen einen Kantstein, so dass er endgültig das Gleichgewicht verlor und auf den weichen Boden schlug.

Er hatte wahnsinniges Glück gehabt. In der Nähe stand noch ein krummer und sehr eckiger Grabstein. An seiner Kante hätte er sich durchaus den Hinterkopf aufschlagen können. Dass es dazu nicht gekommen war, verdankte er dem Zufall.

Burton war zunächst zu keiner Reaktion fähig. Er war rücklings in das tief Gras gefallen, dessen Halme mit ihren Spitzen durch sein Gesicht kitzelten. Auch das lenkte ihn ab. Er dachte nicht an die Waffe, er dachte überhaupt nichts - und plötzlich hockte das Etwas auf seiner Brust.

Burton röchelte. Das Ding war schwer. Durch sein Gewicht raubte es ihm die Luft. Er stierte in die Höhe und sah dieses unformige Wesen.

Gelbe Augen. Kalt wie Straßenlaternen. Darunter schimmerte etwas Weißes. Zähne!

Der Gedanke kam ihm zu spät. Der wahr gewordene Alptraum auf seiner Brust bewegte sich nach unten. Plötzlich schwebte das Maul nicht mehr über ihm, es war direkt in seiner Nähe, und der erste gierige Biss erwischte seinen Hals und den unteren Teil des Kinns, an dem die spitzen Hacker entlang rutschten.

Er wollte schreien und schießen zugleich. Das Schießen konnte er vergessen. Zwar hielt er die Luger noch fest, aber scharfe Nägel rissen die Haut an der rechten Hand auf, so dass lange Blutspuren und schmerzende Wunden entstanden.

Der Klotz mit den gelben Augen und den langen Armen wollte nicht von seinem Körper weg. Er biss wieder zu.

Das Gesicht wurde ihm fast auseinandergesprengt, als so hart empfand Tim Burton den Schmerz. Er konnte nichts mehr sehen, weil ihm das Blut in die Augen gedrungen war, aber sein Gehör war noch in Ordnung. Es verstärkte die Geräusche dicht an seinem Ohr sogar noch. Sie waren einfach schlimm. Eine Mischung aus Keuchen, Jaulen und auch Knurren.

Er wusste nicht mehr, was er tun sollte. Mit dem Blut verließ die Kraft

seinen Körper. Was immer da auf ihm hockte, es schien doppelt und dreifach so viele Arme und vielleicht auch Füße zu haben, die ihn malträtierten. Seine Kleidung war schnell zerfetzt. Das Untier beschäftigte sich mit seiner nackten Haut. Er spürte den Ruck an seiner linken Brustseite. Darunter schlug das Herz.

Der Druck verwandelte sich in einen irren Schmerz. Er war unbeschreiblich scharf, und er war der Vorbote der absoluten Dunkelheit, die Tim Burton wenig später umfing und aus der er nie erwachen würde. Leblos blieb er liegen.

Auch sein Mörder bewegte sich nicht. Wie ein übergroßer Affe saß er auf dem Mann. Er leckte sich die Lippen. Ein leises Schmatzen erklang. Dann rückte er von dem Toten weg, bückte sich und streckte seine langen Arme aus. Beinahe sanft hob er den Toten hoch und trug ihn weg zu einer anderen Stelle des Friedhofs, der jetzt sein fünftes Menschenopfer gefunden hatte...

Schon der frühe Sonnenaufgang verhieß nichts Gutes für die Stadt. Es würde wieder einen wahnsinnig heißen Tag geben, dessen Hitze und Schwüle die Menschen aggressiv und wütend machte, so dass die Statistik der kleinen und großen Verbrechen wieder anstieg. Der Himmel im Westen hatte sich in einen Backofen mit geöffneter Klappe verwandelt und vertrieb auch die letzten Reste der Nacht.

Auch der Friedhof war von der Dunkelheit befreit worden. Er lag da wie ein stilles Wasser vor der mächtigen Kulisse des Big Apple, die sich aus einer dunstigen Wolke hervorschälte, aber den ganzen Tag über nie klare Konturen erhalten würde. Dazu war es einfach viel zu schwül.

Ein Friedhof, der seinen Frieden verloren hatte. So passte der Ausdruck nicht mehr. Ort des Schreckens wäre treffender gewesen, und dieser Meinung waren die Männer der Mordkornmission ebenfalls, die mit ihrer Arbeit noch nicht begonnen hatten, weil ein gewisser G-Man Abe Douglas sich den Tatort erst noch genauer anschauen wollte.

Er glaubte nicht, dass Tim Burton genau an dieser Stelle sein Leben verloren hatte. Ihn hatte man dort nur hingeschafft, und hier war er auch gefunden worden.

Der knorrige Baumstamm war breit genug, um ihn aufnehmen zu können. Er hatte seine Arme ausgebreitet, als wolle er ihn umfangen. Er rutschte auch nicht ab. Jemand hatte dieses blutige Bündel Mensch gegen den Stamm genagelt.

Abe Douglas sah sich sehr genau Einzelheiten an, aber er sprach nicht darüber. Er stellte auch keine Vergleiche an. Er hatte sich selbst einen Schutzschild umgelegt.

Nicht nur der Anblick des Toten störte ihn, auch das Summen der zahlreichen Fliegen machte ihn nervös. Er hasste dieses Geräusch. Er

hasste auch die schwarzen, ölig und manchmal grünlich schimmernden Schmeißfliegen, die sich an den Blutresten labten wie Menschen am Champagner oder Whisky.

Abe Douglas schaute sich auch das Gesicht des Detektivs an und stellte fest, dass es ebenfalls zerstört worden war. Die Wunden waren dermaßen tief gerissen worden, dass sogar die weiße Farbe der Knochen durchschimmerte. Abe Douglas war abgestoßen und wütend zugleich. Durch den neuen Mord fühlte er sich gedemütigt, und diesmal trug er indirekt die Schuld daran, denn er hatte den Teck losgeschickt. Abe dachte daran, dass er vielleicht an Burtons Stelle hier am Baum hätte hängen können.

Es war an diesem frühen Morgen noch nicht so heiß wie es gegen Mittag werden würde. Trotzdem klebte ihm schon jetzt das Hemd am Körper, und auch das helle Jackett sah leicht zerknittert aus. Ungewöhnliche Gerüche drangen ihm in die Nase. Es war nicht nur der Gestank des Blutes, auch das Gras und die Pflanzen sonderten Gerüche ab, die sich zu einem widerlichen Konglomerat vermischten. Sein Magen rebelliert. Er hatte noch nicht gefrühstückt. Er würde so schnell auch nichts essen können.

Mit müden Schritten ging er zurück zum Einsatzleiter der Mordkommission. Der Mann stammte aus dem Süden. Atlanta war seine Heimat. Die Haut war dunkel wie Kaffee. Trotz der Hitze trug sein Kollege einen perfekt sitzenden Sommeranzug. Er hatte sogar eine Krawatte umgebunden, die von seinem weißen Hemd abstach.

„Und?“

„Wie die anderen, Colin.“

Der Schwarze nickte. Schweißperlen bedeckten seine breite Stirn.

„Es wird schwer werden, es weiterhin geheim halten zu lassen. Sie müssen sich schon was einfallen lassen. Es kann ja auch sein, dass die Öffentlichkeit uns bei der Suche nach dem Mörder helfen muss.“

„Ja, vielleicht. Aber ein paar Tage brauche ich noch, Colin.“

„Kannst du haben. Darf ich dich was fragen?“

„Immer.“

Colin deutete auf den Toten.

„Wer hat das getan? Und wie hat er das getan?“

Abe hob mit einer verloren anmutenden Bewegung die Schultern.

„Wenn ich das wüsste, wäre mir wohler.“

„Welcher Mensch ist dazu fähig?“ Colin knirschte mit den Zähnen. „Das erinnert mich schon an Kannibalismus. Hannibal Lecter und so weiter.“

„Hör auf, das war Film. Die Wirklichkeit ist manchmal noch schlimmer.“

„Ein Mann, der...“

Douglas ließ seinen Kollegen nicht ausreden. „Nein, Colin, ich glaube nicht, dass es ein Mensch gewesen ist.“

„Ein Tier, wie auch bei den anderen vier Toten?“

„Weiß nicht.“

„Hast du einen anderen Verdacht?“

„Ja.“

„Welchen?“

Douglas fuhr durch sein dichtes blondes Haar. Er schaute an Colin vorbei in die auch tagsüber vorhandene Dämmerung des Friedhofs. Selbst die stärkste Sonne schaffte es nicht, alle Flecken zu erhellen. Es blieben immer wieder grün und grau schimmernde Inseln zurück.

„Weder Mensch noch Tier. Das war ein Teufel.“

„Aha.“ Colin grinste schief. „Die Antwort hätte ich mir denken können.“

„Wieso?“

„Du bist bekannt, Abe. Dein Ruf hat sich herumgesprochen. Du bist der Mann, der die Phänomene jagt, für die wir Normale nur ein Kopfschütteln übrig haben.“

„Schüttelt eure Hirne weiter aus, Colin. Ich weiß es besser. Es gibt sie, darauf kannst du dich verlassen. Diese verdammten Phänomene, wie du sie nennst, sind keine Hirngespinste. Ich habe es leider schon oft genug erlebt.“

Colin blickte zu Boden, was bei ihm leicht verlegen wirkte.

„Glaubst du an den Teufel?“ fragte er.

„Du denn?“

„Manchmal schon.“

„Ich auch, obwohl ich nicht weiß, wie der Teufel aussieht. Aber das weiß man von vielem nicht.“

Abe Douglas räusperte sich. „Die Hölle ist überall. Verlass dich darauf. Und warum sollte sie New York verschonen?“

„Das würde sie nie tun, wenn du daran denkst, was sich hier alles zusammenballt.“

„Genau!“

„Dann war der Teufel der Killer!“ stellte Colin fest. Er hatte sehr leise gesprochen, weil keiner seiner Leute etwas von dem Verdacht mitbekommen sollte. Sie hätten ihn für krank gehalten.

„Das aus deinem Mund zu hören, überrascht mich schon, Colin.“

„Denk daran, dass ich aus dem Süden stamme.“

„Ja, Atlanta.“

„Da gibt es genügend Leute, die noch an Voodoo oder Macumba glauben. Habe ich selbst erlebt.“

„Und hier? Ist das ebenfalls Voodoo?“

Colin seufzte. „Ich wollte, es wäre Voodoo. Wirklich. Dann wüsste

ich, was ich zu tun hätte.“

„Was denn?“

„Ich würde einen Gegenzauber aufbauen lassen.“

„Kennst du dich da aus?“

„Das nicht. Aber es gibt Leute, die man engagieren kann.“

„Nicht schlecht“, sagte Douglas. „Vielleicht komme ich darauf noch mal zurück. Allerdings später. Jetzt gehe ich nach meinen Methoden vor.“

„Darf man fragen, wie die aussehen?“

Abe hielt eine Antwort noch zurück, weil Colin seinen Leuten Zeichen gab, dass sie mit der Arbeit beginnen konnten. „Sie sehen wahrscheinlich so aus, dass ich allein nicht mehr zurechtkomme.“

„Eine Sonderkommission?“

„Das nicht gerade.“

Colin schlug dem Kollegen auf die Schulter. „Ich merke schon, dass du nicht reden willst oder nicht kannst. Aber wenn es dann soweit ist, könntest du mir Bescheid geben. Ich wäre gern dabei, wenn du die Bestie stellst.“

„Mal schauen.“

Die beiden Männer trennten sich. Abe Douglas ließ den Ort des Verbrechens hinter sich. Er ging mit müde wirkenden Schritten über den Friedhof. Er ließ seinen Blick über Gräber und Grabsteine schweifen, ohne sie richtig wahrzunehmen. Diese Welt war nicht seine, doch er wurde immer wieder gezwungen, in sie hineinzutauchen. Besonders in der letzten Zeit, in der es fünf Tote gegeben hatte. Menschen, die nichts miteinander zu tun gehabt hatten. Die einfach nur auf den Friedhof gewesen waren. Allerdings bei Dunkelheit, um krumme Geschäfte abzuwickeln. Zwei Tote waren Dealer gewesen, die beiden anderen Junkies, die den Stoff abnahmen. Man hatte sie immer auf die gleiche Art umgebracht, aber sie waren in verschiedenen Stellungen und auch an verschiedenen Orten gefunden worden.

Die beiden Dealer hatte der Killer kopfüber in das lockere Erdreich de Gräber gesteckt. Ein Junkie war tot an einen Grabstein gefesselt worden.

Den letzten hatte man ohne Kopf gefunden. Seinen Schädel hatte der Killer in die offenen Hände einer Grabfigur gelegt und eine vertrocknete Blume darauf platziert. Das war ein Irrer, ein Wahnsinniger, und an ein Tier wollte der G-Man nicht glauben. Tiere fesselten nicht. Tiere töteten und ließen das Opfer liegen. Sie brachten es nicht danach an exponierte Orte.

Es musste etwas anderes dahinter stecken und Abe Douglas dachte an ein satanisches System.

Er hatte die schützenden Dächer der Bäume verlassen und war zwangsläufig in den hellen Sonnenschein hinein getreten. Er setzte seine

dunkle Sonnenbrille auf.

Die Hitze war schlimm. Sie lag wie eine Last über dem Stadtteil Brooklyn, zu dem der verdammte Friedhof gehörte. Er lag etwas erhöht, so dass Abe über einige Dächer hinwegschauen konnte. Straßen wie Schluchten, in denen sich die Hitze staute. Menschen, die ihrer Arbeit trotzdem nachgingen und andere, die vor den Häusern auf der Straße herumhingen, weil sie keine Arbeit hatten. Brooklyn kochte, und das nicht nur im Sommer. Zwar hatte die New Yorker Polizei aufgeräumt und das Image der Stadt verbessert, aber mehr in Manhattan, denn dort trieben sich die meisten Touristen herum. Brooklyn war stiefmütterlich behandelt worden und wirkte noch immer wie ein Ansaugbecken für alle möglichen Gestalten.

Er gelangte an seinen Wagen, der auf einem staubigen Weg parkte, nicht weit von einem kleinen Haus entfernt, in dem sich früher einmal ein Blumenladen befunden hatte. Das Geschäft gab es nicht mehr. Der Besitzer hatte die Brocken hingeschmissen, seit auf dem Friedhof so gut wie kaum jemand noch seine letzte Ruhe fand.

Jetzt waren die Scheiben eingeschlagen worden, und Abe konnte sich vorstellen, dass dieses Haus auch als Treffpunkt für obskure Gestalten diente.

Er öffnete die Türen des grauen Dienstfords. Ein Schwall heißer Luft wehte ihm entgegen. Schon jetzt hatte sich das Fahrzeug aufgeheizt. Es würde später noch schlimmer werden.

Douglas wartete eine Weile, bis er sich hineintraute. Der Sitz war noch heiß, das Lenkrad ebenfalls, aber er schlug die Tür trotzdem zu, startete und schaltete zugleich die Klimaanlage ein. Sie war fast wichtiger als Reifen, Gaspedal und Bremsen.

Er fuhr los. Der Weg führte in leichten Serpentinen bergab. An leeren Grundstücken vorbei, auf denen noch die Trümmer der abgerissenen Häuser lagen, und genau auf das Häusermeer von Brooklyn zu. Er musste gewaltsam den Gedanken an den letzten Toten vertreiben, aber das Bild wollte ihm nicht aus dem Sinn. Es konnte auch mit seinem Schuldgefühl zusammenhängen.

Fünf Tote. Fünf Menschen, die von einem Killer schrecklich zugerichtet worden waren.

War er ein Mensch? War er doch ein Tier? Vielleicht ein intelligentes, genmanipuliertes, das aus irgendeiner verdammten Hexenküche eines Forschungslabors ausgebrochen war?

Er konnte es nicht sagen. Vielleicht war es von allem etwas. Das Air-Conditioning kühlte gut. Er genoss die Luft, die aus den Düsen gegen ihn geblasen wurde.

Die Stadt hatte ihn inzwischen geschluckt. Hohe, alte Mietskasernen aus Backsteinen. Dazwischen die Öde, die Leere, kein Gras, nur

Asphalt, der auch Löcher und Risse aufwies, und auf dem die abgestellten alten Fahrzeuge eine gewisse Endzeitstimmung aufkommen ließen.

Etwas passierte mit ihm, das er sich selbst nicht erklären konnte. Er bekam ein Hungergefühl und wusste, dass er jetzt etwas essen musste. Wenn es auch nicht viel war, aber der Magen brauchte eine gewisse Arbeit.

An einer Kreuzung stand ein hohes Eckhaus, das dunkelblau gestrichen war. Die weißen Buchstaben wiesen auf ein Bistro hin, das einen Teil der unteren Etage einnahm. Sogar einen Parkplatz fand der G-Man. Es war auch ein Grund dafür, weshalb er gerade hier etwas essen wollte.

Das Bistro gehörte zu den besseren hier in der Gegend. Es reichte tief in das Gebäude hinein. Eine lange und saubere Theke bot genügend Platz. Es waren auch viele Hocker frei, und so konnte Abe sich einen aussuchen. Außer ihm saß noch ein Mann an der Theke, der Zeitung las und einen Milchkaffee trank.

Eine Mischung aus Gerüchen wehte an der Nase des G-Mans vorbei. Hinter einer Glasscheibe lag die Küche, wo ein Mann an einer heißen Herdplatte stand und Speck briet.

Die Bedienung trug ein rotes Hemd und eine weiße Fliege. Auf einem kleinen Schild am Kragen stand der Name Jean. Es war der Besitzer, denn Abe erinnerte sich daran, dass er draußen das Schild „Chez Jean“ gelesen hatte.

„Guten Morgen, Mister. Hunger?“

„Ja.“

„Da kann ich Ihnen helfen. Wir haben eine gute Auswahl.“

Abe winkte müde ab. „Vergessen Sie es. Ich möchte Speck und Rührei haben.“

„Eine gute Wahl, Sir. Was trinken Sie?“

„Kaffee - stark.“

„Kommt sofort.“ Jean zog sich zurück. Er hatte das dunkle Haar im Nacken zu einem Zopf zusammengebunden, der bei jedem Schritt hin und her wippte.

Abe erhielt seine große Tasse Kaffee wirklich sehr schnell, während der andere Gast sein Frühstück serviert bekam. Er hatte das gleiche bestellt wie Douglas.

Als Abe zwei Schlucke Kaffee getrunken hatte, fühlte er sich schon etwas besser. Er hörte die Melodie des Handys in seiner inneren Jackentasche. Abe war im Dienst, er musste sich melden und das tat er mit nicht eben begeistert klingender Stimme.

„Noch auf dem Friedhof, Abe?“ fragte ihn der Kollege.

„Nein, nicht mehr.“

„Und wie war es?“

„Hör auf, Sam. Es war Scheiße.“

„Kann ich mir denken. Was sagt der Typ, der die Leiche fand und uns angerufen hat?“

„Nichts. Er war gar nicht da. Hat das Weite gesucht. Wir stehen wieder am Anfang.“

„Wie bei den anderen vier Toten.“

„Genau. Und ich nehme an, dass es der Killer selbst war, der uns informiert hat. Rufst du deshalb an?“

„Nein, das nicht. Aber es geht tatsächlich um einen Anruf, Abe. Er war für dich.“

„Wer war es?“

„Der Typ nannte seinen Namen nicht. Er sagte nur, dass es sehr wichtig wäre.“

„Sonst nichts?“

„Nein. Aber er ruft noch mal an. Deine Handynummer habe ich ihm nicht gegeben.“

„Untersteh dich!“

„Wann bist du zurück?“

„Kann ich dir nicht sagen. Im Laufe des Vormittags. Im Moment sitze ich in einem Bistro und frühstücke. Muss auch mal sein.“

„Dann guten Appetit.“

„Witzbold.“ Douglas unterbrach die Verbindung. Ein Anruf von einem Unbekannten, der eine Nachricht für ihn hatte, die sehr wichtig war. Er wusste nicht, was er sich darunter vorstellen sollte. Es gab genug Spinner und Spinnerinnen, die sich durch Anrufe beim FBI wichtig machen wollten, aber diesmal lauschte der G-Man auf sein Gefühl. Und das sagte ihm, dass er vielleicht nicht so verkehrt lag, wenn er dem Anrufer vertraute.

Wichtig war eigentlich nur eines. Die fünf Toten auf dem verdammten Friedhof.

Seine Bestellung wurde gebracht. Die Rühreier sahen gut aus, der Speck war knusprig, und auf die Oberfläche der gelben Masse hatte der Koch Kräuter verstreut, die sich deutlich abhoben.

Inzwischen waren auch mehr Gäste erschienen. Es schien sich herumgesprochen zu haben, dass man bei Chez Jean gut frühstückt konnte, denn jeder Gast bestellte etwas zu essen.

Douglas ließ es sich schmecken. Seine Gedanken drehten sich um die letzte Tat. Auch natürlich um den Killer, den er nicht kannte, den nur die Menschen kurz vor ihrem Ableben gesehen hatten. Sie allerdings waren nicht mehr in der Lage, Aussagen zu machen.

Immer öfter zuckte zwischen seinen Gedanken ein Name auf. Ein Freund, der in London lebte und dessen Beruf ebenfalls Polizist war.

Allerdings kümmerte er sich um die besonderen Fälle wie auch manchmal Abe Douglas.

Der Freund hieß John Sinclair und war so etwas wie ein Geisterjäger. Wobei man den Begriff nicht zu genau nehmen durfte, denn John jagte kaum Geister, sondern in der Regel andere Gestalten wie Hexen, Zombies, Vampire, Werwölfe und so weiter. Er war ein As in seinem Beruf, und er hatte Abe schon manches Mal zur Seite gestanden. Zuletzt vor einigen Wochen, als sie einen kopflosen Killer gejagt hatten und Abe dabei verletzt worden war.

Fünf Morde mussten aufgeklärt werden, und Abe Douglas war der Meinung, dass er sich mit John Sinclair in Verbindung setzen musste, auch wenn er nur dessen Meinung hörte und John aus Zeitgründen nicht nach New York kommen konnte.

Jetzt schmeckte ihm das Frühstück noch besser. Er ließ sich auch Kaffee nachschenken und leerte den Teller wirklich bis auf den letzten Rest.

„Zufrieden, Sir?“ fragte der Besitzer.

„Es war super.“

„Das freut mich.“

Abe zahlte schon, bevor der Betrieb noch mehr zunahm. Ein gemischtes Publikum hatte das Bistro betreten. Kleine Handwerker aus der Nähe, auch Geschäftsleute, die in diesem Viertel ihre Läden betrieben, Frauen, Männer, zwei junge Mädchen mit ihren Freunden und ein großer Farbiger, der knallbunt gekleidet war und auf seinem Arm einen winzigen Hund, einen Pinscher trug. Er war hier bekannt. Er ging wie ein Tänzer auf der Bühne und fühlte sich als bunter Vogel sehr wohl.

Der G-Man verließ das Bistro und setzte sich wieder in seinen Wagen. Er war nicht zu lange weggeblieben, und so ließ sich die Hitze aushalten.

Großartig vorangekommen war er nicht. Doch Abe wollte auch die Hoffnung nicht aufgeben. Er dachte an den geheimnisvollen Anrufer. Er drückte sich selbst die Daumen, dass der Mann es noch einmal versuchen würde...

Damit Abe in Ruhe arbeiten konnte, hatte man ihm ein kleines, eigenes Büro gegeben. So konnte er aus der Hektik des Großraumbüros verschwinden und für seine Ermittlungen abtauchen.

Der Name Büro war vielleicht etwas zu hoch gegriffen. Es war nicht mehr als eine Kammer. Ein Schreibtisch, ein schmaler Schrank, Computer, Fax und Telefon hatten ihren Platz gefunden, und ein Besucherstuhl stand in der Ecke.

Die Klimaanlage war zwar vorhanden, doch das alte Gerät rasselte wie

ein Lungenkranke, der die letzten Atemzüge seines Lebens von sich gab.

Abe hatte sich daran gewöhnt. Er war froh, allein sein zu können. Das Jackett hatte er ausgezogen. Er hockte an seinem Schreibtisch und blätterte die Berichte der letzten Fälle durch. Er kannte die Unterlagen auswendig, aber er musste immer wieder hineinschauen, um von dem Eindruck wegzukommen, etwas übersehen zu haben.

Es gab nichts Neues. Auch der Anrufer meldete sich nicht, dafür betrat nach einem knappen Klopfen sein Kollege Sam das Büro und lehnte sich neben der Tür gegen die Wand.

„Na, wieder in der Zelle?“

Abe warf die Akte, die er in der Hand gehalten hatte, neben dem Computer auf den Schreibtisch.

„Wie du siehst, Alter.“

„Ist eine Scheiße, wie?“

„Und ob.“

Sam hieß mit Nachnamen McKinley. Er stammte aus Irland, zumindest seine Grosseltern kamen von dort. Das ließ sich bei ihm nicht verleugnen. Seine Haare waren von Natur aus so rot wie andere sie sich färben ließen, und es hätte lange gedauert, die Sommersprossen in seinem Gesicht zu zählen.

„Der Unbekannte hat sich noch nicht wieder gemeldet.“

„War klar, aber ich kann warten. Hattest du eigentlich das Gefühl, dass er es ernst meinte?“

„Sonst hätte ich dir keinen Bescheid gegeben, Abe.“

„Wie klang seine Stimme? War sie alt, jung?“

„Willst du das Band hören?“

Douglas schüttelte den Kopf.

„Vielleicht später, wenn der Typ mich angerufen hat.“

„Okay, sag mir Bescheid. Sonst bist du nicht weitergekommen?“

„Ich trete auf der Stelle.“

„Mehr Leichen können wir uns nicht leisten, Kumpel.“

„Das weiß ich.“

„Wir müssen groß rangehen. Den Friedhof beobachten. Das hätten wir schon längst tun sollen. Das ist einfach zu viel für einen. Von Beginn an schon. Ich weiß auch nicht, welche Tür du da aufgerissen hast, um die Sache allein durchzuziehen.“

„Ich bleibe nicht allein.“

„Wer unterstützt dich?“

„London vielleicht.“

„Aha - Sinclair?“

„Ja. Falls er Zeit hat. Bisher haben wir beide alles geschafft.“

„Wann kommt er?“

„Ich muss ihn noch anrufen. Es ist noch etwas früh in London. Außerdem warte ich auf den Unbekannten.“

„Dann viel Vergnügen.“

„Du mich auch“, sagte Abe.

Es war natürlich nicht korrekt, dass er den Fall allein behandelte. Aber er hatte es bei den Vorgesetzten durchsetzen können, was ihm aufgrund seiner Erfolge in der Vergangenheit gelungen war. Jetzt wies einiges darauf hin, dass er an seine Grenze gelangt war.

Wieder verstrich Zeit, und der G-Man wurde allmählich nervös. Er konnte sich nicht auf die Akten konzentrieren, und den Computer wollte er ebenfalls nicht einschalten.

Es ging schon auf den Mittag zu, als plötzlich das Telefon anschlug. Nach einem kurzen Zusammenzucken schnappte er wie ein Geier danach. Beinahe wäre ihm der Hörer aus der Hand gerutscht, so schweißnass war seine Handfläche.

„Ja!“ sagte er nur.

Zuerst hörte er wenig. Keine Stimme, auch kein Atmen. Nur sehr entfernte Straßengeräusche, die ein akustischer Mischmasch waren.

„He, wer sind Sie?“

„Bist du Douglas?“

„Ja.“

„Das ist gut.“

Jetzt wusste Abe, dass es der geheimnisvolle Anrufer war, auf den er gewartet hatte. Mit der Stimme konnte er nichts anfangen. Sie hatte rau, flüsternd und dabei auch irgendwie neutral geklungen.

„Warum wollen Sie mich sprechen?“

Das Lachen empfand er als hämisch. Der Unbekannte amüsierte sich über seine Frage.

„Warum wohl, G-Man? Weil du Hilfe brauchst. Oder zumindest einen Tip.“

„Wozu?“

„Denk an die Leichen vom Friedhof.“

„Du weißt mehr?“

„Vielleicht.“

„Wer bist du? Hast du einen Namen?“

„Nenn mich Guzman.“

„Einverstanden. Wo kann ich dich finden? Oder willst du zu mir ins Büro kommen?“

„Ich in dein Büro? Bist du wahnsinnig? Ich gebe dir einen Treffpunkt vor.“

„Okay, ich höre.“

„Du musst dich noch gedulden, G-Man. Wir können uns erst morgen Abend treffen. In der Dämmerung. Ich will es so, verstehst du?“

„Auch klar. Wo wohnst du?“

„Überall und nirgends. Aber du brauchst nicht weit zu fahren. Kennst du den Strand von Coney Island?“

„Sicher.“

„Fahr bis an den westlichen Bogen und vorbei an Nortons Point. In den Dünen wirst du mich finden.“

„Im Freien?“

„Nein, in einer Hütte. Du wirst es sehen, G-Man. Aber sei vorsichtig.“

„Das bin ich immer.“

„Du hast mich nicht richtig verstanden. Sie sind dir auf der Spur, Polizist.“

„Sie?“ Abe verzog die Lippen. „Höre ich, dass es sich um mehrere Personen handelt?“

„Das könnte gut sein.“

Jetzt presste Abe für einen Moment die Lippen zusammen. „Und sie haben mit den Killings auf dem Friedhof zu tun?“

„Du weißt gut Bescheid.“

„Ja, immer.“

„Hast du immer angerufen und die Toten gemeldet?“

„Möglich.“

„Warum können wir uns nicht schon heute Abend sehen, Guzman? Wäre vielleicht ein Zeitgewinn. Wenn der Killer in der folgenden Nacht wieder zuschlagen will, könnte man ihm einen Riegel vorschieben. Was hältst du davon?“

„Er wird so schnell nicht zuschlagen.“

„Woher weißt du das?“

„Es hat bestimmte Personen auf seiner Liste stehen.“

„Kenne ich die?“

„Schau in den Spiegel, G-Man!“ sagte die Flüsterstimme, bevor sie verstummte und auch nicht mehr aufklang.

Abe Douglas wusste nicht, wie es weitergehen sollte. Das Gesetz des Handelns war ihm aus der Hand genommen worden. Er konnte eigentlich nur abwarten und auf den übernächsten Abend hoffen.

Die letzte Antwort hatte er nicht vergessen. Obwohl er diesen Guzman nicht kannte, glaubte er ihm. Wer immer der Killer war, er war zumindest intelligent genug, um zu wissen, dass es jemand gab, der ihn jagte. Also würde der den Spieß umdrehen wollen.

Abe Douglas war nie ein Feigling gewesen. In diesem Fall aber brauchte er nur an die Toten zu denken und wie sie auf dem Friedhof gefunden worden waren, und Angst kroch in ihm hoch.

Ob Guzman ihm eine große Hilfe sein würde, wusste er nicht. Darauf verlassen wollte er sich nicht, aber es gab einen anderen Menschen, der ihm helfen würde.

„Ja, John, ich denke, dass du dich jetzt schon in deinem Büro breit gemacht hast“, sprach er vor sich hin.

Er wählte langsam und lächelte dabei. Zugleich drückte er sich selbst die Daumen, dass sein Freund nicht irgendwo in der Welt unterwegs war oder in London zuviel zu tun hatte und unabkömmlich war.

Der Ruf ging durch. Nach dem vierten Klingeln wurde abgehoben. Abe hatte die Durchwahl gewählt, so landete er nicht erst bei Glenda Perkins im Vorzimmer.

„Sinclair...“

„Wie schön es doch ist, deine Stimme zu hören, alter Geisterjäger. Hier ist New York, und hier gibt es Ärger...“

Wie oft habe ich das Leben schon mit einer Achterbahn verglichen, und auch jetzt kam es mir so vor. Man hatte einfach keine Ruhe. Aus dem einen Fall raus, in den anderen hinein, der mich quer über den Atlantik nach New York zu Abe Douglas geführt hatte, obwohl man mich in London schon noch gebraucht hätte, denn die Nachwehen des letzten Falls mussten aufgearbeitet werden.

Da hatten wir gegen einen Hellseher gekämpft, dem es tatsächlich gelungen war, die Grenze zwischen Himmel und Hölle zu öffnen. Er war etwas Besonderes gewesen, und ich hätte ihn gern auf unserer Seite gehabt. Leider hatte er sich entschlossen, zum Todfeind des Teams zu werden und sich zudem geschworen, der Reihe nach alle umzubringen, die zu meinem Freundeskreis gehörten. Mich natürlich eingeschlossen.

Auch die Horror-Oma und Sheila Conolly waren wieder okay, aber es mussten Protokolle geschrieben werden. Ich wollte auch Antworten auf Fragen haben, die mich interessierten. Was Sarah und Sheila in ihrem Zustand gespürt hatten, zum Beispiel.

Um das alles wollten sich Suko und Bill Conolly kümmern, und so war ich mit ihrem Segen über den großen Teich gereist und hatte mich am John F. Kennedy Airport mit meinem Freund, dem G-Man Abe Douglas, getroffen.

Durch die Kontrollen schleifte man mich nicht. Ich hatte meine Waffe zuvor beim Piloten abgegeben, sie wieder in Empfang genommen und hatte mich dann von Abe umarmen lassen.

Ein Flug von Ost nach West ist meistens besser zu ertragen als in umgekehrter Richtung. Deshalb fühlte ich mich auch recht munter, hatte aber trotzdem nichts gegen einen guten Kaffee einzuwenden, den wir im Bereich des Flughafens trinken wollten.

Sehr viel über den Fall wusste ich nicht. Abe hatte mir nur gesagt, dass wir nicht allzu weit fahren mussten, um das Ziel zu erreichen, das sich am Strand von Coney Island befand.

Der Kaffee dampfte in den Tassen, und Abe hatte auch noch ein paar

Donuts und für sich ein kleines Stück Pizza besorgt.

„So, dann sei mal locker und berichte.“

Er tat es. Zudem hatte Abe Bilder mitgebracht, die er mir zeigte. Zum Glück hatte ich schon zwei Donuts gegessen, sonst wäre mir beim Anblick der Aufnahmen der Appetit vergangen.

„Was sagst du?“

„Furchtbar.“

Abe nickte und steckte die Fotos wieder ein.

„Ja, es ist furchtbar. Es ist so grauenhaft. Jetzt weißt du, warum ich dich geholt habe. Unter anderem habe ich auch Druck bekommen. Hättest du abgelehnt, dann hätte man mich als Mitglied einer Sondereinheit eingeteilt, und du weißt selbst, wie sehr ich das liebe.“

„Ist klar“, sagte ich.

Abe trank seine Tasse leer. „Jetzt warte ich auf deine berühmten Fragen, John.“

„Welche Spur hast du?“

„Vielleicht eine halbe.“

„Das ist nicht viel.“

„Meine Spur hat auch einen Namen. Sie heißt Guzman.“ Abe Douglas berichtete mir von dem geheimnisvollen Anrufer. Ich hörte zu und ließ dabei meinen Blick durch den Coffee Shop schweifen, in dem die Gäste die übliche Hektik eines Flughafens verbreiteten. Schnell einen Kaffee, ein anderes Getränk oder einen Bissen essen. Oft im Stehen an der halbrunden, blitzsauberen Bar, hinter der die drei Kellnerinnen nie ihr Lächeln und auch nicht den Überblick verloren.

„Traust du ihm?“ fragte ich.

„Das muss ich. Mir bleibt doch nichts anderes übrig.“

„Da hast du recht, Abe. Aber du hast nie zuvor von ihm etwas gehört, nehme ich an.“

„Nein, erzählt nicht zu den offiziellen Spitzeln, die wir beschäftigen.“

„Und wir treffen uns mit ihm an einer relativ einsamen Stelle am Strand von Coney Island?“

„Das hast du gut behalten.“

Ich blickte ihn lächelnd an. „Hast du auch schon daran gedacht, dass dieses Treffen eine Falle sein könnte, wo du doch als nächster auf der Liste stehst?“

„Habe ich auch. Deshalb freue ich mich ja, dass du mich besucht hast.“ Er klopfte leicht mit der flachen Hand auf den Tisch und strahlte jetzt regelrecht.

„Was tut man nicht alles, um seinen Freunden aus der Patsche zu helfen. Allerdings haben wir noch etwas Zeit, bis wir losfahren müssen. Hast du schon ein Programm?“

„Ich fahre dich zuerst zum Hotel. Warte in der Lobby auf dich, dann

können wir losfahren.“

Ich war einverstanden.

„Eines wollte ich dir noch sagen, Abe.“

„Spuck's aus.“

„Ihr habt hier ein verdammt mieses Wetter.“

„Das ist eben Big Apple. Mal so, mal so.“

Ich winkte ab. „Dann lieber so...“

Selbst an der Küste war es schwül. So waren wir beide froh, dass wir vom klimatisierten Hotel in den ebenfalls klimatisierten Wagen steigen konnten, um uns auf den Weg zu machen.

Das Treffen sollte bei Sonnenuntergang stattfinden, aber der rote Ball war noch nicht verschwunden. Er stand wie einige riesige Apfelsine am Himmel und schickte seine blutrote Farbe über das Land.

Brooklyns Häusermeer ist zwar wahnsinnig dicht gebaut, aber es reicht im Endeffekt nicht bis an das Wasser heran, so dass noch ein breiter Streifen Strand übrig war.

Wir hatten den Shore Parkway genommen, waren bis zum Driver Offerman Park gefahren und von dort nach Süden abgebogen, um an die Südseite von Nortons Point zu gelangen. Hier gab es keine Piers, hier gab es keine Boardwalks, hier war ein Stück Einsamkeit erhalten geblieben, eingepackt in Dünen, Sand und Strandhafer. Das Lichtermeer im Norden verlor sich nicht bis in diese Gegend. Hier dachte man nicht an den Rummel von Coney Island, hier konnte man Luft holen und sich erholen und den ewigen Wellen des Meers zuschauen, die, wie von einem Motor getrieben, an den Strand spülten und ausrollten.

Befestigte Wege gab es nicht. Wohl Spuren, die von den breiten Reifen der Geländefahrzeuge hinterlassen worden waren und den Sand geplättet hatten.

Manche Dünen sahen aus, als wären sie als Wellen aus dem Meer geklettert und dann erstarrt. Das starre Gras auf ihren Kämmen bewegte sich im leichten Südwind, der aber sehr schwach war und keine Kühlung brachte. Das Meer war noch nicht dunkel geworden. Die wogende Oberfläche des Wassers schimmerte metallisch, und hin und wieder tanzten lustige Wellen wie kleine Springmäuse heran, um auf dem Sand klatschend gebrochen zu werden.

„Hier soll ein Haus stehen?“ fragte ich.

Abe nickte. „Sogar mehrere.“

„Seit wann?“

„Hör auf, wir werden es schon finden.“

Bisher waren wir am Wasser entlanggefahren. Auf dem Meer glitten Lichter dahin. Die gehörten zur Beleuchtung der Ausflugsschiffe, die gern gechartert wurden, um die Runden an Coney Island zu drehen. Die

Lichter schwebten wie von selbst über dem Wasser, so dass die Umrisse der Schiffe kaum zu sehen waren.

Es war noch nicht dunkel geworden. Ein geheimnisvolles Zwielicht hatte sich ausgebreitet. Die langen Schatten sahen bläulich aus. Manche schimmerten wie geputzter Stahl.

Vor uns tanzte das bleiche Licht der Scheinwerfer, das dann einen Drall nach links bekam, als Abe das Lenkrad des Fords drehte. Er hatte sich gut informiert, denn beide sahen wir den Weg, der in die Dünen hinein schnitt und uns vom Strand wegführte.

„Müssen wir dahin?“

„Verlass dich drauf.“

Nachdem wir den Weg durch die Dünen hinter uns gelassen hatten, veränderte sich die Landschaft. Sie wurde flacher. Der Sand war auch besser zu befahren. Dürres Gras und Strandhafer hatten sich ausgebreitet, aber die Wellen blieben mit ihren dunklen Kämmen. Nur waren sie flacher geworden und verloren sich in nördlicher Richtung völlig.

Ich hielt nach einem Haus Ausschau, konnte aber keines entdecken und sah nur auf einem kleinen Parkplatz einen dunklen Pickup stehen, in dem sich anscheinend niemand mehr aufhielt. Er stand da wie vergessen.

Die Reifen wühlten den feinen Sand auf, der als körniger Nebel an den Scheiben entlang glitt. Dann wurde die Sicht besser, als wir eine kleine Talsohle durchfahren hatten. Abe lenkte den Wagen nach rechts. Vom Meer war jetzt nichts mehr zu sehen, und auch das eintönige und ewige Rauschen hörten wir nicht.

Für einen Moment schaltete Abe das Fernlicht ein und hatte damit Erfolg. Wie aus dem Nichts tauchte plötzlich das Holzhaus auf, das auch im grellen Licht kaum heller wirkte. Es war nicht aus diesem gebleichten Holz errichtet worden, wie viele Strandhäuser in Europa. Es war einfach dunkel, stand in einer kleinen Senke und wurde an den Seiten von zwei Dünen beschützt.

Abe Douglas lachte leise. „Was sagst du jetzt?“

„Ich frage mich, ob es das richtige Haus ist.“

„Darauf kannst du dich verlassen. Schließlich hatte ich zwischen dem Anruf und deiner Ankunft Zeit genug.“

„Verstehe, du hast dich schon mal umgeschaut.“

„Ich konnte nicht widerstehen.“

„Und?“

Er zuckte die Achseln. „Bewohnt sieht es nicht eben aus. Aber was sagt das schon?“

„Warst du drin?“

„Nur mal kurz.“

„Was gab's zu sehen?“

„Leere Räume. Innen sehr verschachtelt. Nichts, das mich locken könnte, dort meinen Urlaub zu verbringen.“

„Davon war auch nicht die Rede.“

Wir fuhren mit Abblendlicht näher an das Haus heran. Es war kein Fahrzeug zu sehen, das in der Nähe parkte. Die Hütte stand ganz allein, und wäre sie nicht durch die Dünen geschützt worden, hätten die Stürme sie sicherlich schon zerstört und die Einzelteile wegblasen.

Abe Douglas schaltete das Licht aus. Die letzten Meter fuhren wir im Dunkeln weiter. Und es war dunkel geworden. Auch das letzte Sonnenlicht hatte der Nacht Tribut gezollt. Nur tief im Westen war ein schmaler roter Streifen zu sehen. Die letzte Erinnerung an den Tag.

„Aussteigen, John.“

Wir hatten uns losgeschnallt und öffneten die Türen. Mein rechter Fuß versank zwar nicht im Sand, aber weich war der Boden schon. Ich drückte den Wagenschlag wieder leise zu, dann suchte ich nach Spuren auf dem Boden.

Nichts war zu sehen. Auf diesem Untergrund hielten sie sich kaum. Sobald etwas Wind aufkam, wurden sie verweht.

Ich hatte Zeit, mir das kleine Haus näher anzuschauen. Beinahe wäre ich an eine Kapelle erinnert worden, weil das Dach in der Mitte über dem Eingang ziemlich steil von zwei Seiten in die Höhe schwang, als wollte es sich zu einem Turm zusammenfinden.

Mit welchem Material man es gedeckt hatte, war für uns im Dunkeln nicht zu sehen. Als wir uns dem Eingang näherten, hörten wir das leise Knirschen des feinen Sands unter unseren Füßen. Es gab keine Stelle am Strand, an die er nicht hingewieht wurde.

Und wir sahen das Licht. Abe Douglas stieß mich an.

„Habe ich es dir nicht gesagt, Kumpel? Wir werden erwartet. Freund Guzman hat sich an die Vorgabe gehalten.“

„Das können wir auch erwarten.“

Vor dem Eingang gab es keine Veranda, sondern eine Holzplattform, auf der sich der Besucher die Schuhe vom Sand säubern konnte. Darauf verzichteten wir, und ich ließ Abe Douglas als ersten zur Tür gehen. Schließlich war es sein Fall.

Er bewegte sich langsam, schaute auch mal hoch zum Dach, aber er blieb vor der Tür stehen und öffnete sie noch nicht. Sein Zögern veranlasste mich zu einer Frage.

„Ist was Besonderes?“

Ohne sich umzudrehen, gab er mir die Antwort.

„Nein, eigentlich nicht. Es ist nur meine angeborene Vorsicht, weißt du.“

„Demnach rechnest du auch mit einer Falle?“

„Möglich ist alles.“ Er drehte sich. Ich sah sein Profil wie geschnitten in der Dunkelheit.

„Vielleicht wäre es sinnvoll, wenn jemand um das Haus herumgeht.“

„Der Jemand bin ich, wie?“

„Wenn du es so siehst...“

„Okay, Abe, warte hier.“

Ich setzte mich sofort in Bewegung und begann, das Haus an der rechten Seite zu umrunden. Hier in dieser Einsamkeit war alles möglich, denn nicht nur das Haus bot ein Versteck, die Dünen waren es ebenfalls.

Es gab Lücken, Einschnitte, kleine Täler, in denen die Dunkelheit schwarz wie ein Kohlehaufen lag, und selbst hinter dem hohen Strandgras auf den Kämmen konnte sich jemand verstecken.

Licht sah ich nicht. In dieser Umgebung war es verdammt finster. Ich brauchte auch auf keinen Hügel hochzugehen. Die Schatten der Dünen überflossen mich, so dass ich mir vorkam wie eine geisterhafte Gestalt.

In der Nähe schimmerte kein weiteres Licht. Ich sah auch kein Haus. Kein Dachfirst überragte die starren Dünen, und selbst der Wind war hier nicht zu spüren.

Mein Instinkt signalisierte mir keine Gefahr, und als ich die Vorderseite erreicht hatte, stand Abe Douglas vor der Tür und schaute mich erwartungsvoll an.

Ich zuckte mit den Schultern.

„Nichts zu sehen, Abe. Wir sind anscheinend tatsächlich allein.“

„Wenn du das sagst.“

„Womit hast du gerechnet?“ fragte ich und ging einen langen Schritt auf ihn zu.

„Mit nichts und mit allem, wenn ich ehrlich sein soll.“

Ich zeigte meine Verwunderung durch ein Kopfschütteln.

„Da komme ich nicht mit. Wieso das?“

„Guzman meinte, dass ich als nächster wohl auf ihrer oder seiner Liste stehen würde.“

„Sieh mal an. Er weiß verdammt gut Bescheid.“

„Wir werden ihn fragen, John.“

„Sofern er überhaupt da ist.“

Für einen kurzen Augenblick schaute Abe mich an, als wollte er mich fressen. Er hielt sich jedoch mit einem Kommentar zurück, drehte sich um und öffnete die Haustür...

Der G-Man hatte eine Stableuchte mitgenommen, die er jedoch ausgeschaltet ließ, denn das einsame Licht reichte zunächst. Es stammte von einer Lampe, die auf einem runden Tisch stand.

Ich war froh, dass es dieses Licht gab, aber ich wusste nicht so recht, was ich damit anfangen sollte. Vielleicht dachte ich auch zu negativ.

Jedenfalls kam es mir wie ein optischer Lockvogel vor, der bestimmte Personen in das einsame Strandhaus zwischen den Dünen holen sollte. Die Lampe bestand aus geriffeltem Glas und wies die Form einer Flamme auf.

Wie in diesen Häusern üblich war der Boden mit Holzbohlen belegt. So war es uns unmöglich, leise zu gehen. Bei jedem Schritt verursachten wir ein Knarren. Über uns lag eine sehr hohe Decke. Das heißt, sie war so gut wie nicht vorhanden. Wir sahen eine Zwischendecke. Erst das Dach bildete den Abschluss, und das konnten wir nicht sehen, weil sich das Innere in die Dunkelheit zurückgezogen hatte.

Aber es gab eine Holztreppe, die zu einer Galerie hoch führte. Das Geländer war dort zu sehen, wo der Lichtschein es erreichte.

„Wie hieß der Typ noch, der auf dich warten wollte?“ fragte ich.

„Guzman. Verdammt, ich weiß auch nicht, warum er nicht hier ist und mich verarscht.“

„Kann sein, dass er hier ist.“

„Meinst du, dass er sich nicht melden kann?“ fragte Abe leise.

„Rechnen muss man mit allem.“

Ich holte meine Leuchte aus der Tasche. Man soll zwar nicht immer das Schlimmste befürchten, doch gerade in meinem Job hatte ich schon schreckliche Erfahrungen gemacht. Wir hatten es hier mit einem Feind zu tun, den wir nicht kannten. Er war dabei, uns in eine Falle zu locken. Er lauerte im Hintergrund. Er konnte blitzschnell zuschlagen. Fünf Tote hatten schließlich eine deutliche Spur hinterlassen.

Ich konzentrierte mich auch auf die Gerüche innerhalb des Hauses. Das Haus war leer, aber es lebte. Ich roch das Holz. Es arbeitete unter den verschiedenen Temperaturen. Es war warm im Haus, es war stickig.

Ein Geruch störte mich. Ich nahm Spuren von Schweiß wahr, auch von etwas anderem, und ich fragte mich, ob man Angst riechen konnte.

Douglas ließ seine Stableuchte in der Innentasche, denn ich hatte meine kleine Lampe eingeschaltet und schaute dem dünnen Strahl nach, durch den sich der Staub zog. Der Lichtkegel wanderte zunächst über den Holzboden, weil ich Spuren finden wollte. Fußabdrücke zeichneten sich auf einem derartigen Untergrund schlecht ab, aber es gab schon Spuren, denn die Bohlen waren nicht blank. Überall schimmerten Sandkörner und kleine Kiesel. Das Zeug war entweder vom Wind nach innen geweht oder von irgendwelchen Menschen hingekommen.

Abe Douglas verließ mich. Er ging zur Seite und verschwand hinter meinem Rücken. Ich hörte, wie er sich der Treppe näherte und jetzt ebenfalls seine Lichtquelle eingeschaltet hatte. Aus dem rechten Augenwinkel verfolgte ich den über den Boden huschenden größeren hellen Kreis, der wie ein Auge über das Holz streifte. Wenig später hob er vom Untergrund ab. Da ging Abe bereits die Treppe zur Galerie hoch,

um die obere Umgebung zu durchsuchen.

Ich blieb weiterhin unten. Die Möbelstücke in der Hütte konnte man an einer Hand abzählen. Der runde Tisch mit der Lampe stand relativ günstig zum Eingang. Die beiden alten Stühle aus gebleichtem Holz fand ich an der Seite gegenüber. Sie berührten die Wand, und vor ihnen befand sich ein Lager aus alten Lumpen. Beim Näherkommen stellte ich fest, dass jemand eine Matratze auf den Boden gelegt hatte. Darüber breiteten sich zwei dunkle Decken aus, die nach Schweiß rochen.

Hier hatte jemand gelagert. Also war die Hütte doch bewohnt. Vermutlich nicht offiziell. Abes Informant hatte sie entdeckt und hier ein Versteck gefunden, das jetzt wohl keines mehr war. Ich befürchtete, dass vor uns schon andere diese Strandhütte entdeckt hatten.

Die Schritte meines Freundes waren nicht mehr so deutlich zu hören. Er hatte jetzt die Galerie erreicht.

„Wie sieht es da oben aus, Abe?“

Er blieb stehen und drehte seine Lampe. Den Strahl schickte er schräg zu mir nach unten.

„Leer.“

„Ohne Guzman?“

„Klar. Hier oben stehen Möbelstücke herum, als sollten sie jeden Moment abgeholt werden. Das ist schon alles recht rätselhaft, was Guzman uns da präsentiert hat.“

„Hier unten habe ich auch noch nichts gesehen.“

„Keine Zimmer?“

„Nein, nicht die kleinsten. Auch keine Türen. Es sieht alles ziemlich bescheiden aus.“

„Ich mache weiter. Vielleicht haben wir Glück.“

Auch ich suchte. Mit kleinen Schritten näherte ich mich dem Lager. Der nicht sehr große Lampenkreis glitt darüber hinweg und huschte auf der anderen Seite der Matratze weiter. Der Bereich zwischen der Matratze und der inneren Holzwand der Hütte war nicht sehr breit, und genau dort entdeckte ich die Flecken.

Sie hatten sich auf dem Boden verteilt. In verschiedenen Größen sahen sie aus wie zerplatzte Blütenblätter. Wie immer es die Insekten auch geschafft hatten, in die Hütte zu gelangen, sie waren jedenfalls hier und tanzten dicht über diesen kleinen, dunklen Inseln, die im Schein der Lampe dunkel schimmerten. Die Oberfläche jedes Flecks kam mir vor wie ein geheimnisvoller Spiegel, was allerdings nicht stimmte, denn Blut ist kein Spiegel.

Ich war davon überzeugt, dass es sich um Blut handelte, wollte aber auf Nummer Sicher gehen, bückte mich und tippte mit dem Finger in einen der Flecken.

Ja, es war Blut. Als ich es zerrieb, schmierte es über meine Haut. Mit

dieser Entdeckung erhielt der Fall eine völlig andere Dimension. Ich bezweifelte, dass Guzman noch lebte. Irgend jemand war schneller gewesen als wir.

Sehr gründlich schaute ich mir die Form der Tropfen an. Sie waren nicht einfach rund, sondern an den Seiten auseinander geplatzt. Das Resultat lag sichtbar vor uns. Jeder Tropfen musste aus der Höhe nach unten gefallen sein. Dort war er dann auf den Boden geklatscht und hatte deshalb diese Form bekommen.

Abe bewegte sich noch über mir auf der Galerie. Ich sah ihn zwar nicht, konnte aber den Lichtschein verfolgen, denn er hielt die Lampe auch weiterhin eingeschaltet.

Ich sprach ihn mit leiser Stimme an. „Es könnte sein, dass du dort oben etwas findest, Abe.“

„Wieso?“

„Ich habe Blut entdeckt. Sechs, sieben Tropfen. Sie müssen aus sehr großer Höhe nach unten gefallen sein.“

„Scheiße.“

„Wieso?“

„Guzman. Die andere Seite war schneller. Hast du ihn gefunden?“

„Nein, dann hätte ich es dir gesagt. Wie sieht es denn bei dir da oben aus?“

„Beschissen. Ich komme kaum weiter. Hier steht alles voller Gerümpel. Man hat die Bude hier wohl als Abstellplatz für Flohmarktrödel benutzt.“

„Oder als Versteck.“

„Okay, ich schaue mich weiter um.“

Das tat ich auf meiner Ebene auch. Mit einem langen Schritt war ich über die verräterischen Blutstropfen hinweg gestiegen und stand jetzt dicht vor der inneren Wand. Das Holz roch hier sehr stark nach Feuchtigkeit und Salz. Lange würde es den Kräften der Natur wohl nicht mehr standhalten können.

Wer mich kennt, der weiß, dass ich ein Mensch bin, der sich auf seine Gefühle verlässt, weil er ihnen trauen kann. Das war auch hier nicht anders. Ich schaute mich um, denn das konnte es einfach nicht gewesen sein. Nur die paar Blutstropfen. Da musste es mehr geben.

Der runde Lichtstrahl wanderte weiter über das Holz, in dessen Ritzen der feine Sand hell schimmerte. Der Schock erwischte mich beim nächsten Schritt.

Der Lichtkegel hatte ein Ziel getroffen. Es lag auf dem Boden und wurde nahezu brutal angeleuchtet. Etwa einen Schritt vor mir entdeckte ich eine Hand!

Ohne Guzman gekannt zu haben, wusste ich sofort, dass sie nur ihm gehören konnte...

Die Hand war nicht abgehackt, sondern abgerissen worden. Sie gehörte zu einem älteren Menschen, das sah ich an den zahlreichen Pigmentflecken auf der Haut. Sie lag auf dem Rücken, die Finger waren erstarrt, aber zugleich gekrümmmt und sie sahen aus, als wollten sie nach etwas greifen, das jedoch nicht vorhanden war. So griffen sie in die Luft, ohne ein Ziel zu haben.

Hier summten Fliegen. Ich hörte das Geräusch erst, als mich die Wirklichkeit zurück hatte. Ich blickte zunächst in die Höhe und sah, dass direkt über mir die Galerie entlang lief. Auch von dort konnte die Hand nach unten gefallen sein.

Trotz der Wärme strömte ein kalter Hauch meinen Rücken entlang. Oben hörte ich meinen Freund, wie er sich bewegte und auch eine Tür aufzog.

Ich leuchtete die Hand an. Der Vergleich war zwar ungewöhnlich, aber die Form kam mir vor wie ein stummer Hilfeschrei, und die nach oben weisenden Finger schienen ein bestimmtes Ziel zu meinen.

Das Blut roch. Schmutzige Fingernägel, als hätte sich unter ihnen Graberde gesammelt. Reste von einem Friedhof. Auf dem Friedhof waren die Taten geschehen. Doch hier hatte ich ebenfalls einen Toten gefunden, der mit den anderen Leichen in einem Zusammenhang stand. Demnach musste der geheimnisvolle Killer seinen Totenacker verlassen haben und hierher gekommen sein.

War er auch weg?

Das fragte ich mich. Bei dem Gedanken durchrieselte mich abermals ein Schauer. Ich kam einfach nicht von den schrecklichen Taten weg, die da begangen worden waren und auch wie man diese Leichen drapiert hatte. Ein perverses Kunstwerk der Hölle.

Abe Douglas war ich zu still geworden. Er hatte sich Sorgen gemacht, denn der sprach und leuchtete mich an. Allerdings stand ich so, dass er nicht die Hand beleuchten konnte.

„Bist du noch am Leben, John?“ Die Frage klang nicht einmal ironisch.

„Sicher.“

„Was ist denn?“

„Hier liegt eine Hand!“

Nach dieser Antwort schwieg der FBI-Agent. Plötzlich konnte er nichts mehr sagen. Er stellte auch keine Frage. Ich sah, dass der Lichtkreis vor meinen Füßen zitterte und ging einen Schritt zur Seite, damit er das Fundstück anleuchten konnte.

Ich hielt mich mit einem Kommentar zurück. Über mir hörte ich Abes Flüstern, aber ich verstand nicht, was er sagte. Dann huschte der Lichtkegel an der Wand nach oben und wanderte wie ein schnell laufender Vollmond über die Decke hinweg.

„Nur die Hand, John?“

„Ja.“

„Wo ist der große Rest?“

„Ich denke, dass er sich in deiner Nähe aufhält, Abe. Die dicken Blutstropfen sind nach unten gefallen. Ich denke, dass das auch mit der Hand geschehen ist.“

„Kommst du hoch?“ fragte Abe.

„Das hatte ich vor.“

„Okay. Aber gib acht. Hier oben steht wirklich nur verdammtes Gerümpel herum. Sogar aufgerollte Teppiche habe ich gesehen. Die lehnen wie Röhren an der Wand.“

Ich machte kehrt und ging den Weg zurück, den ich vor kurzem schon gekommen war. Wieder hörte ich das Echo meiner Schritte. Manchmal zerrieb auch der körnige Sand unter meinen Füßen, und als ich die Treppe erreichte, schimmerte das helle Holz im bleichen Licht meiner kleinen Leuchte.

Abe Douglas war mir ein Stück entgegengekommen und leuchtete mir den Weg. Er selbst stand im Dunkel.

Er hatte recht. Hier oben stand tatsächlich jede Menge Gerümpel herum. Kleinmöbel wie Truhen, Tische, Sideboards, auch Stühle, Kommoden. Sie berührten allesamt mit ihren Rücken die Wand, so dass zwischen ihnen und dem Geländer noch ein genügend großer Zwischenraum blieb, durch den wir uns bewegen konnten. Tatsächlich sah ich auch die aufgerollten Teppiche, die hochkant an der Wand lehnten.

„Hast du in die Schränke hineingeschaut?“ fragte ich überflüssigerweise.

„Ja, habe ich. Da hat sich niemand versteckt oder ist versteckt worden.“

Ich blies die Luft aus.

„Und doch muss er hier irgendwo sein. Ich kann mir nicht vorstellen, dass man nur seine Hand zurückgelassen und ihn woanders hingeschafft hat.“

„Ich habe noch nicht überall nachgeschaut.“

Er drehte sich von mir weg.

„Komm, lass uns gemeinsam suchen.“

Diesmal gaben zwei Lampen die nötige Helligkeit. Wir sprachen nicht und öffneten auch keine Schubladen, obwohl mir ein fürchterlicher Gedanke kam. Ich kannte den unheimlichen Killer nicht. Ich wusste nur, wozu er fähig war, und da konnte ich mir vorstellen, dass er sogar Menschen zerrissen und die einzelnen Teile versteckt hatte.

Kalt wie Totenleuchten huschten die Lichtkegel über alles hinweg. Manchmal strahlten sie auch gegen das Dach hinein und in das Gebälk,

dessen kreuz und quer angebrachte Balken die entsprechende Stütze bildeten.

Für einen Moment hatte ich den Eindruck, dass sich unter dem Dach ein perfektes Versteck für ein monströses Ungeheuer befand, das nur darauf wartete, herab zu fliegen und anzugreifen.

Es passierte nichts. Man ließ uns in Ruhe, und auch wir fanden keine weiteren Spuren, die auf den Killer hingedeutet hätten.

Dann sahen wir den Schrank, der genau in die Ecke passte. Zwei Lichtkegel blieben auf ihm kleben.

„So weit bin ich noch nicht gekommen“, flüsterte Douglas mir zu.

Der Schrank war recht hoch. Zumaldest höher als ein Mensch. Man hätte ihn als schmalen Besenschrank bezeichnen können, dessen Tür geschlossen war.

Abe schaute mich an. Ich sah, dass er schwitzte. Das blonde Haar klebte auf der Stirn.

„Wahrscheinlich denkst du das gleiche wie ich, John.“

„Lass uns nachschauen.“

Während ich auf den Schrank zuging, zog der FBI-Mann seine Waffe, um mich zu sichern. Mit einem unguten Gefühl zog ich die Tür auf. Wenig später gelang uns der erste Blick in das Innere des alten Möbelstücks.

Es war dunkel. Aber wir sahen den Schatten, der sich dort abzeichnete und auch die Dunkelheit ausfüllte. Der Schatten war ein Mensch. In der Dunkelheit schimmerte das blasse Gesicht wie bläulich-weißer Teig.

„Ist das Guzman?“ fragte ich, halb zu meinem Freund hingewandt.

„Er muss es einfach sein, verflucht!“

Im Licht sahen wir ihn besser. Man hatte ihn in den Schrank hineingedrückt. Er lehnte mit dem Rücken an der Wand, leicht nach hinten gekippt. Er war starr, aber das Schlimmste sahen wir, als das Licht an seinem Körper entlang nach unten glitt.

Ihm fehlte die rechte Hand!

Abe atmete zischend aus. Sein Blick hatte etwas Starres bekommen, und er flüsterte: „Die verdammten Schweine!“

Ich hielt mich mit einem Kommentar zurück. Im Schrank lassen wollte ich den Toten auch nicht. Deshalb trat ich näher, fasste ihn an, und schon bei der ersten Berührung wunderte ich mich, konnte aber nichts über den Grund sagen.

Ich zog ihn vor. Er kippte mir entgegen und dabei auch in meine auffangbereiten Arme hinein. In diesem Augenblick wusste ich, was mich so irritiert hatte. Der Mann war nicht so steif, wie es eine Leiche hätte sein müssen. Er schwitzte noch, er roch, und das konnte nur einen Grund haben.

Guzman lebte trotz seiner abgerissenen Hand!

„Was?“ hauchte Abe Douglas, „er lebt?“

„Ja.“

„Verdammt, das ist...“

„Sag nicht unmöglich!“ flüsterte ich und ließ den Schwerverletzten behutsam zu Boden gleiten, wo ich ihn auf den Rücken legte. Douglas holte eine Teppichrolle, die er quer unter Guzmans Kopf legte.

Ich ließ meinem Freund den Vortritt. Schließlich hatte Guzman mit ihm Kontakt gesucht. Douglas kniete sich neben ihn, während ich stehen blieb.

Jetzt spürte ich auch die Feuchtigkeit auf meiner Handfläche. Als ich hinschaute, sah ich das Blut. Es stammte nicht von Guzmans verletztem Arm. Das Blut musste aus einer Wunde an seinem Rücken gequollen sein. Dass der Mann noch die Kraft gefunden hatte, überhaupt noch am Leben zu bleiben, grenzte schon an ein Wunder.

Während sich Abe mit ihm beschäftigte, leuchtete ich den Schwerverletzten an. Allerdings nicht so, dass er geblendet wurde.

„He, Guzman!“ flüsterte Douglas.

Plötzlich öffnete der Mann die Augen.

„Erkennst du mich?“ fragte Abe.

„Douglas?“

„Ja.“

„Du... du... kommst zu spät, verdammt.“

„Es ist nicht meine Schuld.“

„Das weiß ich. Ich... ich... habe die anderen unterschätzt.“ Das Sprechen bereitete ihm nicht nur Mühe, sondern auch Schmerzen, denn er verzog heftig dem Mund und schloss wieder die Augen.

Douglas warf mir einen Hilfe suchenden Blick zu. Ich nickte und sagte: „Frage weiter, so lange es noch möglich ist. Er muss doch was gesehen haben!“

Abe Douglas schüttelte den Kopf.

„Der stirbt uns unter den Händen weg, fürchte ich.“

„Noch kann er sprechen.“

Es war, als hätte Guzman mich gehört. Er öffnete die Augen. Sie wirkten glasig. Der Tod war bereits dabei, nach ihm zu greifen. Guzman bewegte die Lippen, wie jemand, der noch eine letzten Botschaft loswerden will.

Das bemerkte auch Abe Douglas. Er beugte sich tiefer über den Schwerverletzten.

„Bitte, Guzman, wenn du kannst, dann reiß dich zusammen und berichte.“

Guzman wartete noch. Mir kam er vor wie jemand, der über seine Worte nachdenken musste. Als er sprach, bewegten sich seine Lippen kaum. Ich sah auch kein Blut auf ihnen schimmern. Seine Verletzung,

die mir die blutbeschmierte Hand gebracht hatte, hatten wir ebenfalls noch nicht zu Gesicht bekommen. Nur sein rechter Armstumpf war für uns zu erkennen.

„Sie waren schneller!“

Überraschend deutlich hatte er die Worte ausgesprochen, und überrascht waren wir auch wegen des Inhalts. Wir schauten uns an, ich runzelte die Stirn und sprach wohl das aus, was auch ein Abe Douglas dachte.

„Sie? Hast du ‚sie‘ gesagt?“

„Ja. Drei. Er hatte Helfer...“

„Der Killer?“ flüsterte Abe.

„Ja, der aus dem Grab!“

„Grab und Friedhof!“ sagte Abe zu mir „John, das passt zusammen.“

„Wer ist er genau?“ fragte ich.

„Der aus dem Grab. Der aus dem Satansgrab. Ich habe ihn beobachtet.“ Guzman hustete. Es hörte sich schrecklich an. Dann sah ich Blut auf seinen Lippen.

„Der... aus dem Satansgrab. Ich habe ihn beobachtet. Er... liegt dort. Er ist so... grauenhaft.“

Die letzten Worte hatten ihn angestrengt, und wir sahen, wie er zusammensackte. Er hatte auch Schwierigkeiten mit dem Atmen. Schweiß glänzte auf seinem Gesicht.

„Wie sieht er aus?“ fragte Abe Douglas.

„Hast du ihn gesehen? Kannst du ihn beschreiben?“

Er konnte antworten und sagte mit einer sehr schwachen Stimme: „Manche glauben, er wäre der Teufel. Das ist er aber nicht, ich weiß es genau.“

„Was ist er dann?“

„Etwas Grauenhaftes. Etwas anderes. Er ist furchtbar. Aber nicht der Teufel.“

„Hast du dir Gedanken gemacht, Guzman?“

„Ja.“

„Und?“

„Das weiß er auch.“ Er hustete wieder.

„Er weiß es, und er weiß auch, dass ich ihn gesehen habe. Er ist schlau, aber er ist nicht der Teufel. Man hat etwas versteckt. Der alte Friedhof war gut genug, aber dann ist er gekommen. Er hat sein Grab verlassen, und er hat mich verfolgen können. Er ist so verflucht schlau. Er hätte mich töten können.“

„War er hier?“ fragte ich.

Guzman riss sich noch einmal zusammen.

„Er ist hier gewesen. Hier ist es auch geschehen. Er hat mich verfolgt. Er weiß Bescheid, auch seine drei Helfer wissen es. Man kann ihn nicht

fassen. Er ist so verdammt schnell.“

„Wenn du ihn gesehen hast“, sagte Abe Douglas, „dann musst du ihn doch auch beschreiben können.“

„Nein.“

„Wieso nicht?“

„Er war schnell wie eine Katze. Er war ein Schatten. Aber er ist kein Schatten. Er ist existent. Er ist plötzlich hier um im nächsten Moment wieder woanders. Er huschte von einer Seite zur anderen. Er kann auch fliegen, glaube ich. Plötzlich ist er oben, und einen Moment später wieder unten. Das kenne ich alles. Ich hasse auch ihn. Ich hasse alles.“

„Du hast ihn also hier gesehen?“ fragte Douglas.

„Ja.“

„Wann ging er?“

„Weiß ich nicht. Er war plötzlich da. Er hat mich so verletzt. Er hat mir einfach die Hand abgebissen.“

Guzman war wieder in der Lage, deutlicher zu reden. Als hätte er neuen Schwung oder Lebensmut erhalten.

„Dann stieß er etwas in meinen Rücken. Es war einfach furchtbar. Die Waffe oder die Hand. Sie war so spitz. Eine tiefe Wunde. Er wollte mir noch die Kehle durchbeißen, das hat er nicht getan. Er brachte mich nach hier oben...“

Seine Stimme war immer leiser geworden. Die Kraft rann aus seinem Körper hervor. Der Tod griff jetzt noch stärker nach ihm, und wir waren davon überzeugt, dass er ihn nicht loslassen wollte.

Abe leuchtete jetzt auch auf seine Augen. Der letzte Glanz daraus war verschwunden. Sie standen dicht davor, zu brechen. Trotzdem wollte der G-Man noch etwas von ihm wissen.

„Ist er wirklich weg, Guzman?“

Der Mann sagte nichts mehr. Er versuchte es. Das Zittern erreichte zuerst seinen Körper und danach das Gesicht. Die Haut schien sich zu wellen. Er quälte sich. Er verdrehte die Augen, die plötzlich aus den Höhlen quollen. Wir hörten seinen letzten, gequälten Atemzug, der von einem tiefen Stöhnen begleitet wurde.

Die eine Hand krampfte sich zusammen. Sie bildete eine Faust und streckte sich einen Moment später wieder, als der Mann vor unseren Augen gestorben war.

„Tot“, sagte mein Freund überflüssigerweise. Es war, als hätte er sich selbst bestätigen müssen.

„Er ist gestorben, aber er hat uns noch etwas sagen können.“ Abe schloss Guzman die Augen und richtete sich dann auf.

Wir standen so, dass wir uns in die Gesichter schauen konnten. Douglas schüttelte den Kopf.

„Schade“, sagte er, „aber was kann Guzman noch gesehen haben?“

„Einen Schatten.“

„Ist das nicht zu wenig?“

„Im Prinzip schon, aber wir wissen jetzt, dass es nicht der Teufel gewesen sein kann.“

„Bist du sicher?“

„Bestimmt.“

„Ich weiß nicht“, sagte er leise. „Hast du mir nicht mal erzählt, dass sich der Teufel in verschiedenen Gestalten zeigt? Und dann kommt noch etwas hinzu. Er hat von einem Grab gesprochen. Von einem Satansgrab. Das deutet alles auf den Teufel hin.“

„Ja, kann sein. Trotzdem bin ich davon überzeugt, dass Guzman es besser weiß. Wichtig ist das verdammte Grab auf dem Friedhof, wo die Leichen gefunden wurden.“

Abe überlegte.

„Du hast ja recht“, murmelte er, „aber da ist noch etwas, das mir große Sorgen bereitet. Guzman hat von drei Helfern gesprochen, und ich glaube nicht, dass er sich die nur eingebildet hat. Die muss es geben, John. Ein Sterbender lügt nicht mehr. Davon bin ich überzeugt.“

„Was sollen wir tun? Die Helfer suchen? Typen, die sich auf dem Friedhof auskennen und gern Kontakt mit dem Satan aufnehmen?“

Ich lachte bitter.

„Es hört sich so einfach an, aber ich glaube nicht, dass es auch so ist. Es muss mehr dahinter stecken.“

„Was denn?“

Ich blieb an der Brüstung stehen und schaute hinab in das Dunkel unter mir. Zu sehen war nichts. Es gab keine Bewegung, die Finsternis lag dort dicht wie Pappe. Abgesehen von der Stelle, wo das einsame Licht auf dem Tisch stand. Mir kam der Gedanke, dass er sich trotz allem noch hier gut verbergen konnte, um abzuwarten und plötzlich aus dem Dunklen anzugreifen. Die Vorstellung, beobachtet zu werden, gefiel mir ganz und gar nicht, und ich schüttelte den Kopf.

„War das die Antwort, John?“

„Keinesfalls. Ich bezweifle nur, dass es der Teufel gewesen ist. Mag sich auf dem Friedhof auch ein Satansgrab befinden, ich nehme eher an, dass es sich dabei um eine Umschreibung handelt. An meinen speziellen Freund Asmodis glaube ich einfach nicht.“

„Du bist der Fachmann, Kumpel.“

Ich lachte leise.

„Ja, das stimmt, doch manchmal ist auch der Fachmann ratlos.“ Ich drehte mich wieder um.

„Allmählich habe ich den Eindruck, dass wir tatsächlich beobachtet werden. Ich weiß nur nicht, ob von draußen oder von drinnen.“

„Und von seinen drei Helfern.“

„Auch die dürfen wir nicht außer acht lassen.“

„Keiner von uns hat etwas gesehen.“

„Was nicht heißen muss, dass wir recht haben, Abe. Wir können und müssen davon ausgehen...“

Mitten im Satz verstummte ich. Plötzlich war alles anders geworden. Wir hörten das Geräusch. Ein verdammt Lachen. Schrill und böse. Es war nicht vor dem Haus mit den recht dünnen Holzwänden aufgeklungen, sondern im Innern.

Über uns, wo sich die Dunkelheit verdichtet hatte und sich das Dach befand...

Sie hatten den Wagen vorbeifahren lassen und sich dabei tief geduckt, damit niemand bemerkte, dass sich jemand in diesem abgestellten und wie vergessen wirkenden Pickup befand. Erst als das Licht der Scheinwerfer sich in der Dunkelheit verloren hatte, richteten sie sich auf und waren zufrieden.

Das Führerhaus war mit zwei Sitzbänken versehen. Vorn saßen der Fahrer und der Beifahrer. Die dritte Person hielt sich hinter ihnen auf.

„Sie haben die Spur“, sagte Jack Metal, der auf dem Beifahrersitz hockte und auf die Dünen starrte.

„Er hat es übertrieben. Er hätte warten sollen.“

Metal nagte an seiner Unterlippe. Er war der Boss des Trios. Ein junger Mann mit kahl geschorenem Kopf, der eine schwarze, dreiviertellange Stoffjacke und eine ebenfalls schwarze Hose trug. Ein dünnes T-Shirt bedeckte seinen Oberkörper und spannte sich über der breiten Brust. Metals Kopf war kahl. Er glich schon einer Kugel, die jeden Tag rasiert wurde. Er hatte eine kleine Nase, dicke Lippen und ein weiches Kinn. Seine Augen waren dunkelbraun.

Neben ihm saß Lugosi. Er hieß ebenso wenig Lugosi wie sein Kumpan Jack Metal hieß. Die drei hatten sich Kampfnamen ausgesucht. Der Beifahrer schwärmte eben für den alten Stummfilmstar Bela Lugosi, und er hatte sich auch so angezogen wie der Vampirdarsteller damals. Das dunkle Cape, der weiße Schal, bei ihm passte alles. Sogar die Bleichheit des Gesichts und auch das dunkle Haar, das er straff nach hinten gekämmt hatte, um so auszusehen wie der damalige Filmstar. Die Augenbrauen hatte er nachgezogen und sie geschwärzt. Fehlten nur noch die beiden Eckzähne, aber darauf verzichtete er. Trotzdem träumte der Typ davon, in die Rolle des Blutsaugers zu schlüpfen und einmal so zu sein wie sein großes Vorbild im Film.

Hinter Lugosi und Metal hockte der dritte im Bunde. Er wurde nur Zombie genannt. Er war nicht älter als die beiden anderen, um die 25 herum, trotzdem wirkte er wie 35. Das mochte an seinem grauen, wie versteinerten Gesicht liegen, auf dessen Zügen eine Puderschicht aus

grauem Staub lag. Er trug auch graue Kleidung, keine Schuhe, und sein Haar hatte sich ebenfalls grau gefärbt. Zombie wollte aussehen wie jemand, der soeben eine uralte Gruft verlassen hatte. Er war der große Schweiger im Trio, und er hatte sich bereits so stark mit seiner Rolle identifiziert, dass er sich kaum noch normal bewegen konnte und durch die Gegend schlich wie Zombies im Film.

„Stört uns das?“ fragte Lugosi.

„Was?“

„Dass sie die Spur haben?“

„Es ist nicht gut!“ stellte Metal fest. „Dieser verdammte G-Man gibt nicht auf. Hast du gesehen, dass er nicht allein im Wagen gesessen hat? Der hat sich Verstärkung geholt. Verstärkung“, flüsterte Metal noch einmal.

„Wir brauchen keine Angst zu haben. Er wird uns beschützen. Er hat uns nichts getan, im Gegensatz zu den anderen. Das ist der reine Wahnsinn, Jack. Überlege mal, wir haben einen Freund, der verdammt stark ist und auf einem Friedhof haust. Sogar in einem Grab. Tief versteckt. Nur wenn er will, kommt er raus, und er ist dabei so gut wie unbesiegbar. Das ist doch was.“

„Ist er wirklich der Teufel?“ fragte Lugosi.

„Für uns schon.“

Lugosi lachte, „Wenn die Leute wüssten, wer er ist, die würden durchdrehen. Dabei haben sie keine Ahnung, und ich glaube, dass sie auch keine Ahnung haben wollen.“

Zombie meldete sich.

„Wir wollten sie töten. Sie sind auch Verräter. Wie Guzman.“

Auch die Stimme hatte Zombie verändert. Sie klang rau, und er hätte gern einen Nachhall gehabt, aber das war nicht möglich. So blieb es bei dem Kratzen.

„Was sagst du, Jack?“ fragte Lugosi.

„Ich glaube schon. Sie sind uns nahe auf der Spur. Wenn sie unser Geheimnis entdecken, dann ist nichts mehr sicher. Verdammt, wir sind seine Freunde und seine Wächter.“

„Bullen töten!“ Zombie freute sich auf dem hinteren Sitz, wo auch die Waffen lagen. Revolver, eine Schnellfeuerpistole und eine Pump-Gun.

„Das ist doch was. Das wollte ich schon immer!“

„Falls er es nicht getan hat!“ sagte Lugosi.

Jack Metal strich über seine glatte Stirn. Er wusste, dass man von ihm eine Entscheidung erwartete. Alles war ein wenig plötzlich gekommen, und deshalb wollte er zunächst nachdenken. Versonnen nagte er an seiner Unterlippe. Sein Blick glitt dabei durch die Scheibe.

Viel war nicht zu sehen. Nur die Dünen, die aussahen wie festgebackene, dunkle Wellen. Es stimmte. Ihr Freund hatte sich im

Haus versteckt. Sie hatten ihn hergefahren. Das Wesen aus dem Satansgrab stand unter ihrem Schutz, und dafür wurden sie gut bezahlt. Es war ihnen nur nicht recht gewesen, dass diese fünf Taten passiert und sie beobachtet worden waren. Dieser Guzman war für Jack Metal nicht mehr als ein Stück Dreck, das zertreten werden musste. Aber er hatte etwas getan, das sie auf keinen Fall durchgehen lassen konnten. Er hatte sich tatsächlich an die Bullen gewandt. Nicht an die uniformierten, sondern an andere. Wahrscheinlich an die FBI-Typen, an irgendeinen Special Agent, und der musste aus der Welt geschafft werden. Jack war auch klar, dass diese Hundesöhne nicht so leicht aufgaben.

Er sagte: „Guzman, das Verräterschwein, wird bestimmt nicht mehr am Leben sein.“

Lugosi gab ihm recht. „Ist auch meine Meinung. Aber er ist noch im Haus, und die beiden anderen sind es auch.“

„Er wird sie schon längst zerrissen haben!“ meldete sich Zombie.

„Darauf können wir uns nicht verlassen“, erklärte Jack Metal. „Wir müssen selbst hin. Dann können wir ihn gleichzeitig einladen.“

„Und wenn die Bullen nicht erledigt sind?“ fragte Lugosi.

Jack Metal lachte nur.

„Wenn nicht, dann machen wir es. Niemand wird hören, wenn wir sie voll Blei pumpen.“

„Gut.“ Lugosis Augen glänzten. Er lächelte und rieb seine Hände gegeneinander.

Auf dem hinteren Sitz bewegte sich Zombie. Er lachte sich selbst zu, während er die Waffen zurechtlegte. Das leise Klicken drang bis nach vorn.

„Lass sie noch“, sagte Jack Metal. „Wir werden sie erst nehmen, wenn wir vor dem Haus sind und gestoppt haben.“

„Ja, ist gut.“

„Wer nimmt die Pump Gun?“ fragte Lugosi.

Jack Metal drückte den rechten Daumen hoch. „Ich.“

Keiner widersprach. Metal stieß Lugosi an. „Los, du kannst fahren. Aber langsam.“

„Sicher, ich weiß doch, was sich gehört.“ Er kicherte vor Freude. „Wir werden die Sache schon schaukeln.“

Jack Metal sagte nichts mehr. Er wusste, dass er sich auf Lugosi verlassen konnte. Bei Zombie war er sich nicht sicher. Der drehte manchmal durch. Ob er sich wirklich so dumm und primitiv benahm, um zu schauspielern und seiner Rolle gerecht zu werden, das wusste Jack nicht. Vielleicht war er auch tatsächlich so.

Dass ihnen die Bullen auf den Fersen waren, hatte einfach so kommen müssen. Dafür waren die Taten zu schlimm gewesen. Zwar hatten sie in der Öffentlichkeit keinen Staub aufgewirbelt, aber intern schon. Da

rotierten die Bullen und hatten sich wahrscheinlich dafür entschieden, zwei Experten zu schicken, die auf keinen Fall unterschätzt werden durften.

Lugosi hatte den Motor gestartet. Um zur Hütte zu fahren, musste der Pickup erst gewendet werden. Auf das Licht der Scheinwerfer würden sie verzichten. Sie kannten sich im Hellen ebenso gut aus wie im Dunkeln.

Sie setzten zurück. Nicht so einfach auf dem weichen Boden. Die Räder bekamen noch nicht den richtigen Halt. Lugosi fuhr einen kleinen Bogen und bewegte sich als fahrender Schatten zwischen den Dünen, die ebenfalls ihre Schatten auf den Boden warfen, wo sie sich mit der Dunkelheit vereinten.

Die drei waren froh, dass es keine zu helle Nacht war. Zwar war fast Vollmond, aber es zogen genügend Wolken über den Himmel, die ihm einen Teil des kalten Lichts nahmen. Dann sahen die Wolken jedesmal aus, als hätten sie eine weiße Bartumrandung bekommen.

Jack Metal, Lugosi und Zombie sprachen nicht. Sie blieben alle stumm und konzentriert.

Die Hütte malte sich vor ihnen in der Dunkelheit ab. Es war jetzt besonders gut zu sehen, da es das Mondlicht geschafft hatte, sich freie Bahn zu brechen.

„Sie sind noch da“, sagte Jack Metal und wies auf den Ford.

„Gut für uns!“ flüsterte Zombie.

„Oder für ihn.“

„Ja, auch das!“

Lugosi fragte: „Soll ich näher ran?“

„Ja, noch ein paar Meter.“

Sie waren jetzt so nahe an die Hütte herangekommen, dass ihnen auch das Licht im Innern auffiel. Die einsame Lampe schickte ihren Schein gegen ein Fenster, dessen Umriss schwach erhellt wurde. In der Dunkelheit sah er stärker aus als er es tatsächlich war.

Jack Metal hob den Arm und ließ ihn wieder sinken. Für den Fahrer ein Zeichen, zu stoppen, und Lugosi hielt den Pickup an.

Metal drehte sich zu Zombie hin um.

„Du bleibst noch sitzen und gibst uns die Waffen an.“

„Gut.“

Jack Metal stieg als erster aus. Seine dunklen Schuhe versanken im weichen Sand. Erst als er die Tür zugeschlagen hatte, verließ auch Lugosi den Wagen. Beide blieben neben dem Pickup stehen. Zombie öffnete die Tür.

„Soll ich jetzt?“

„Ja.“

Metal nickte, bevor er die Hand ausstreckte und seine Pump Gun

entgegennahm. Er verlangte noch einen Revolver, den er in seinen Gürtel steckte. Dann war Lugosi an der Reihe. Er verließ sich auf eine Schnellfeuerpistole, die unter seinem Umhang verschwand. Ersatzmagazine steckte er ebenfalls ein.

Zuletzt verließ Zombie den Wagen. Auch er war bewaffnet. Nur primitiver. Er hielt eine Stange in der Hand, und ein schweres Beil steckte in seinem Gürtel. Die Türen drückten sie leise zu.

„Seid ihr bereit?“ zischte Metal.

„Okay“, sagte Lugosi.

„Ich auch!“ meldete sich Zombie.

„Dann kommt.“

„He, einen Moment noch.“ Lugosi stand neben ihm und deutete auf die Hütte.

„Was ist mit ihm?“

„Er wartet darauf, dass wir ihn wieder zurück in sein Grab bringen. Ich bin richtig gespannt darauf, was die Bullen sagen, wenn sie ihre Kollegen hier auf Coney Island finden. Die zerbrechen sich den Kopf, wieso man sie zerfetzt hat.“

„Dann glaubst du, dass er es geschafft hat?“ fragte Zombie.

„Ja.“

„Warum holen wir sie uns nicht?“

„Das werden wir jetzt!“

Sie gingen nebeneinander auf die Hütte zu, drei düstere Todesboten, die nichts anderes im Sinn hatten, als das große Grauen zu bringen.

Sie hielten jetzt ihre Waffen, deren Umrisse als Schatten im Mondlicht mit ihnen wanderten und über den Boden glitten.

Jack Metal betrat als erster das Holz der breiten Stufen. Er hatte seine Pump Gun bisher geschultert gehabt. Jetzt nahm er sie in die rechte Hand. Die Mündung wies auf die Tür. Mit dem linken Fuß holte er aus.

Sekunden später öffnete der wuchtige Tritt die Tür...

Nein, dieses verdammte Lachen war keine Einbildung gewesen. Deutlich genug hatten wir es gehört, und es hatte unsere Ohren malträtiert. Schrill, böse und kurz.

Wir warteten darauf, dass es sich wiederholte, aber der andere tat uns den Gefallen nicht. Er hatte uns nur durch sein Lachen angezeigt, dass mit ihm zu rechnen war.

Noch standen wir auf der Galerie, und da blieben wir auch, denn von dort aus war die Distanz bis zum Dach hin nicht zu groß.

„Okay“, sagte Abe Douglas leise zu mir. „Wir sind also nicht allein. Der Killer ist noch da. Er hat gelacht. Aber wer hat gelacht, John?“

Obwohl wir die beiden Leuchten ausgeschaltet hatten, erkannte ich das Gesicht des FBI-Agenten recht gut. Ich las die Anspannung in seinen

Zügen, und ich entdeckte den kalten Glanz in seinen Augen.

„Ich weiß es nicht.“

„Kein Mensch.“

„Das weißt du genau?“

„Nein, weiß ich nicht. Aber auch Guzman hat dieses Ding nicht als einen Menschen gezeichnet. Es muss etwas anderes dahinter stecken, John, davon bin ich überzeugt.“

„Der Teufel?“

Er verdrehte die Augen.

„Muss es der Teufel sein? Ist der so primitiv, dass er hier durch die Gegend turnt? Ich war bisher der Meinung, dass er mächtig ist, aber da scheine ich mich verdammt stark geirrt zu haben.“

„Er ist auch variabel.“

Abe drehte sich von mir weg.

„Okay, es kam von oben. Aus der Dunkelheit. Dann werden wir mal leuchten und versuchen, ob wir den Flattermann bekommen.“

Er brauchte die Richtung nicht zu bestimmen. Zugleich schalteten wir unsere Lampen an. Die Arme hatten wir erhoben und strahlten schräg gegen das Dach. Treffer!

Zumindest erwischten wir das Gebälk, das bleiche Flecken erhielt, die wanderten, als wir auch die Arme bewegten. Die Lichtkegel suchten die Stelle unter dem Dach an verschiedenen Stellen ab. Sie wischten hin und her wie geisterhafte Tücher, als wollten sie die dort oben liegende Dunkelheit wegputzen.

Holzbalken. Eine schräge Decke. Ein leerer First. Einige Fliegen schwirrten durch das Licht, aber den Lacher sahen wir nicht.

Ich hatte damit gerechnet, dass er sich wie ein Tier an einem der Balken festgeklammert hätte, doch auch das war nicht der Fall. Er hatte sich zurückgezogen.

„So schnell kann doch kein Mensch sein“, flüsterte Abe Douglas und schüttelte den Kopf.

„Mensch?“ fragte ich.

„Okay, dann sage ich Teufel.“

„Auch das nicht. Es muss etwas anderes sein, wenn ich Guzman richtig verstanden habe.“

„Ein Dämon?“

„Zu raten hat keinen Sinn, Abe.“

Ich leuchtete nicht mehr die Umgebung unter dem Dach ab. Jetzt senkte ich die Lampe, und der Lichtstrahl erreichte den Boden. Er glitt darüber hinweg, zuckte, beschrieb hastige Bewegungen, tauchte in Ecken ein, aber er schaffte es nicht, denjenigen hervorzuholen, den wir suchten. Nahe des einsamen Lichts hielt er sich auch nicht auf. Obwohl mir Abe bei der Suche half und seine Stableuchte auch stärker war, gab

es noch genügend Schattenorte, die dem schrillen Lacher Deckung gaben.

Wir hatten das Hausinnere sehr schnell abgeleuchtet und zogen unsere Arme zurück. Geflogen war er nicht, das stand fest. Er würde auf eine günstige Gelegenheit lauern, um uns zerfetzten zu können.

„Hier ist kein Fenster geöffnet“, sagte Abe. „Wir haben auch kein Splittern von Glas gehört, John. Er muss einfach noch in dieser Bude sein, verflucht.“

„Okay, Abe, einer von uns sollte oben bleiben. Ich gehe nach unten und schaue mich dort um.“ Douglas verzog den Mund.

„Du bist nicht lebensmüde?“

„Nein, nicht, wenn du mir Rückendeckung gibst.“

„Okay, ich warte. Wenn du deine Lampe einschaltetest, bietest du ein gutes Ziel, Kumpel.“

„Ich lasse sie zunächst aus.“

„Dann hau ab.“

Ich musste den gleichen Weg wieder zurück, um an die Treppe zu gelangen. Dann blieb ich stehen, denn sehr schwach malte sich vor mir der Beginn der Treppe ab. Doch das war nicht der einzige Grund für meinen Halt, denn in der Stille hatte ich ein Geräusch gehört.

Es konnte weder von Abe Douglas noch von unserem unbekannten Freund stammen, weil es nicht im Haus aufgeklungen war, sondern außerhalb. Wäre die Stille nicht so tief gewesen, hätte ich es nicht gehört.

Douglas wunderte sich über mich. „Warum gehst du nicht weiter, John?“

Ich erklärte es ihm.

„Du hast dich nicht geirrt?“ fragte er.

„Nein, das habe ich nicht.“

„Was war es denn genau?“

„Es könnte ein Motor gewesen sein.“

„Dann bekommen wir Besuch.“

„Entweder wir oder unser Freund.“

Wir schwiegen in den folgenden Sekunden, weil wir uns auf das Geräusch konzentrieren wollten. Es war nicht mehr zu hören.

Nichts tat sich im Haus. Keine Bewegung. Kein fremdes Geräusch mehr. Nur das Summen der Fliegen zerrte an meinen Nerven.

Bevor ich nach unten ging, beobachtete ich noch einmal die Fenster. Und dort fiel mir etwas auf. Es war zunächst nur ein Schatten, der sich im Mondschein bewegte, als wäre Wind über eine Düne gestrichen, um dort Sand empor zu wirbeln.

Nichts war zu hören. Stille hielt das Haus umfangen, aber vor den Fenstern, im Schein des Mondes, der jetzt ein wenig von Wolken

verdeckt wurde, bewegten sich die Schatten auf die Tür der Hütte zu.

Ja, die Schatten!

Es waren mehrere. Und es waren auch keine empor gewirbelten Sandfontänen, sondern Menschen. Gestalten, die sich langsam näherten.

Abe Douglas hatte es nicht ausgehalten. Er kam auf mich zu. Ich hörte das Geräusch seiner Schritte.

„Geh nicht weiter, Abe!“

„Wieso denn?“

„Da ist jemand, verdammt!“

Er fragte mich nicht, wo ich diesen Jemand gesehen hatte. Er hielt den Mund. Die folgenden Sekunden vergingen in bedrückendem Schweigen.

„Kannst du mehr erkennen?“ fragte Abe dann.

„Nein, aber wir haben es mit mindestens zwei Gegnern zu tun. Das habe ich schon erkannt.“

Plötzlich erklang über uns ein Flattern und zugleich ein Kratzen. Als wäre eine riesige Fledermaus dabei, ihren Weg zu suchen. Wir schauten auch in die Höhe und sahen den Schatten fliegen. Abe wollte seine Stableuchte hochreißen, doch ich drückte seinen Arm zurück.

„Lass es sein, bitte.“

Er verstand. Wer immer sich draußen aufhielt, er hätte alles sehen könnten.

Das Geräusch verstummte. Der Schatten musste irgendwo über uns hängen und warten. Auch wir taten nichts.

Die Zeit verging schnell und trotzdem langsam. Ich konzentrierte mich weiter auf das Fensterviereck, und dahinter sah ich jetzt, dass sich jemand bewegte.

Dann ging alles unglaublich schnell. Jemand trat wuchtig die Tür der Hütte auf, und im nächsten Augenblick huschten drei Schatten hinein...

Es waren keine Dämonen. Es waren auch keine Monster. Es waren einfach normale Menschen, und trotzdem ging von ihnen eine Bedrohung aus. So wie sie sich bewegten, stand fest, dass sie etwas suchten, denn sie waren stehen geblieben und spähten mal nach rechts und mal nach links. Der Lichtschein der Lampe reichte bis zu ihnen, so dass wir sie einigermaßen gut erkennen konnten.

Zumindest den Mann mit der Glatze. Er hielt in der rechten Hand eine Pump Gun, so lässig wie ein Action-Held im Kino. Auch der Typ, der neben ihm stand, war bewaffnet. Zwei Pistolen lagen in seinen Händen.

Der dritte Eindringling stand etwas im Hintergrund und wurde auch von den beiden anderen verdeckt. Da er sich nicht bewegte, wirkte er wie eine Figur aus Stein auf uns.

Sie waren sicherlich nicht gekommen, um denjenigen zu fassen, der hier seine blutige Spur hinterlassen hatte. Ich ging einfach davon aus, dass sie unsrettwegen gekommen waren.

Der Kerl mit der Pump Gun bewegte seinen freien Arm, holte unter der Jacke eine Lampe hervor und schaltete sie ein. Sie war sehr lichtstark. Der Strahl war breit und er blieb auch nicht nur an einer Stelle, sondern wanderte weiter. Er wurde geschwenkt, strahlte in den Raum hinein, blieb aber noch in Boden- oder Kniehöhe. Es war klar, dass er auch hoch zur Galerie wandern würde, wo wir standen, aber wir würden uns erst so spät wie möglich entdecken lassen. Unsere Verständigung klappte auch ohne Worte. Ich deutete mit dem Zeigefinger nach unten, und Abe Douglas nickte nur, während er schon in die Hocke ging.

So verkleinerten wir uns als Ziele um die Hälfte. Zwischen den Pfosten des Geländers war Platz genug, um durch die Lücken nach unten spähen zu können, und dort sahen wir auch die beiden anderen jetzt besser. Der Kerl neben dem Lampenträger trug einen langen Mantel, mehr ein Cape, wie man es von Vampiren her kannte, wenn sie in den entsprechenden Filmen auftraten.

Da der dritte einen kleinen Schritt nach vorn gegangen war, sahen wir ihn ebenfalls besser. Er kam mir vor wie ein Mensch, der nur versuchsweise existierte. Mehr wie eine Steinfigur, die Leben einge-haucht bekommen hatte und sich verdammt schwer damit tat.

Die drei hatten nach ihrem Eintritt kein Wort miteinander gesprochen. Sie verstanden sich blind, und nur der Typ in seiner halblangen Jacke bewegte sich.

Den unteren Bereich hatte er jetzt abgeleuchtet, ohne jedoch ein Zeile gefunden zu haben. Seine Enttäuschung entlud sich in einem geflüsterten Fluch, der bis zu uns hoch drang. Was er gesagt hatte, konnten wir nicht verstehen.

Abwarten...

Wir waren äußerlich ruhig, doch innerlich aufgeputscht. Hinzu kam unsere nicht eben bequeme Haltung, aber der Blick nach unten war beinahe optimal. Die drei standen dort wie Zielscheiben.

Der Typ mit der Lampe änderte jetzt die Richtung des breiten Lichtstrahls. Er leuchtete in die Höhe.

Für uns war es günstig, dass der Lichtkegel erst an der gegenüberliegenden Seite hoch glitt. Aber er würde wandern und dann auch unseren Teil der Galerie erfassen.

Ich dachte auch noch an das andere Geschöpf, das hier im Haus lauerte. Warum hielt es sich versteckt? Ich ging einfach davon aus, dass die drei Typen auch seinetwegen gekommen waren. Über den Grund konnte ich nur spekulieren. Da sie so schwer bewaffnet waren, konnte man auch davon ausgehen, dass sie es töten wollten.

Der Lichtstrahl wanderte an der gegenüberliegenden Seite entlang. Er war wie ein mächtiger Geist, der alles aus der Finsternis hervor riss, das sich dort versteckt hielt. Auch unter der Decke fand er seinen Weg, und

dabei schwenkte er allmählich zu uns herüber.

Aus meiner geduckten Haltung heraus verfolgte ich ihn. Der Glatzkopf ließ sich Zeit. Seine Bewegung wurde von keiner Hektik diktiert. Langsam schwenkte er den Lichtstrahl weiter, und er fand auch sein Ziel dort, wo sich das Gebälk abmalte.

Dort holte er unseren Feind hervor.

Ein plötzlicher schriller Schrei ließ uns zusammenzucken. Da überschlugen sich die Laute, und genau noch in diesem Moment bekamen wir mit, wie etwas aus dem Licht heraus zur Seite zappelte. Es war schnell, es war dunkel, aber es war so schnell, dass es sich bei dem Schatten um alles Mögliche handelte, um einen Vogel, um eine Fledermaus, wie auch immer.

Er war so schnell wieder verschwunden, dass wir es nicht hatten erkennen können.

Er ist noch da! Diese Worte las ich in den Augen meines Freundes. Meine Antwort bestand aus einem Nicken. So wichtig dieser Killer sein mochte, im Moment interessierte uns der verdammte Lichtstrahl mehr, der sich unserem Versteck unaufhörlich näherte. Ich hatte noch in Erinnerung, dass der Kahlkopf den Lichtkegel an der Galerie hatte vorbeistreifen lassen, und zwar in Höhe der Pfosten.

Wenn das hier auch so geschehen würde, dann gab es für uns starken Ärger. Da konnten wir uns so tief ducken wie wir wollten, er würde uns immer erwischen.

Wir legten uns beide auf den Bauch. Ich musste den Kopf nach links und Abe Douglas musste seinen nach rechts drehen, um durch eine Lücke zu spähen.

Unter uns blieb alles beim Alten. Bis wir das Kichern hörten und danach die Stimme.

„Jack, ich weiß es. Ich spüre es. Wir sind nicht allein hier. Ich rieche Bullen.“

„Das werden wir sehen.“

„Ich fülle sie mit Blei!“

„Und ich werde sie zerhacken!“ sagte der dritte im Bunde.

Abe und ich warfen uns einen Blick zu. Eigentlich war jetzt alles klar. Die drei Typen waren erschienen, um uns aus dem Haus zu schaffen. Lieber tot als lebendig, Wenn sie uns entdeckten, konnten wir uns auf einen Kampf auf Leben und Tod einstellen. Ob wir den gewannen, war fraglich.

Wir hörten von unten her Trittgeräusche. Ich drückte mich etwas vor, um einen besseren Blickwinkel zu erhalten. Auch der Lampenträger hatte sich so hingestellt, dass er diese Seite der Galerie besser ableuchten konnte als die gegenüberliegende.

Das Licht war jetzt da. Es tastete nach der Umrandung. Aus den

dunklen Pfosten wurden bleiche, die gedrechselten Stangen, die wie helle Skelettknochen wirkten. Kalte Helligkeit flutete uns entgegen und dann über uns hinweg bis gegen die an der Wand abgestellten Möbel.

Abe und ich hatten uns so flach wie möglich auf den Boden gelegt. Von unten her musste man schon ein verdammt gutes Auge haben, um uns entdecken zu können. Wir lagen uns gegenüber. Ich konnte das Gesicht meines Freundes sehen, das seltsam verzerrt war.

Die Zeit begann, sich zu dehnen. Hier oben stand genügend Gerümpel. So konnten wir darauf hoffen, dass auch wir als herumliegende Teppiche erkannt wurden.

Der Lichtstrahl wanderte nicht weiter. Er blieb. Es konnte sein, dass wir es uns auch nur einbildeten. Das weiße Licht erinnerte mich an die Beleuchtung in einem kahlen Obduktionsraum.

Schweiß sickerte mir von der Stirn in die Augenbrauen. Sekunden reihten sich an Sekunden, und der verfluchte Lichtschein schien noch langsamer zu wandern als gegenüber. Es war für uns wie eine verdammt Folter.

Sahen sie uns? Nein, wir hatten Glück, denn das grelle Licht wanderte weiter. Unsere Köpfe tauchten wieder in den dunklen Schatten ein, der mir vorkam wie eine herrliche Kühle.

Freund Abe atmete langsam aus. Auch er war erleichtert. Zugleich wussten wir, dass die Gefahr noch nicht vorbei war. Keiner von uns glaubte, dass sich die drei Eindringlinge mit einer erfolglosen Suche zufrieden geben und wieder abziehen würden.

Ich lag in einem besseren Winkel zum Licht als Abe Douglas und sah deshalb auch, wie sich der Lichtkegel allmählich absenkte und wieder dem Boden zu glitt. Er befand sich noch in der Abwärtsbewegung, als jemand flüsterte: „Das ist doch nicht möglich. Die müssen hier im Haus sein. Entweder tot oder lebendig.“

„Das sind sie auch.“ Die Antwort hatte der Kahlkopf gegeben. Ich hatte mich jetzt etwas gedreht, und meine Füße berührten einen hinter mir stehenden Schrank.

„Und was tun wir?“ fragte der Kerl im Cape. Der weiße Schal umgab seinen Hals wie ein doppelt angelegtes Henkerseil.

„Wir suchen weiter.“

„Wo denn?“

„Verdammt, das war erst der Anfang. Hier unten ist keiner, das weiß ich. Aber oben auf der Galerie. Denk daran, was da herumsteht. Die Bullen können sich in einem der Schränke versteckt haben. Groß genug sind sie ja.“

„Wer geht hoch?“

„Wir beide.“

„Und was ist mit Zombie?“

Ich horchte auf, als ich den Namen hörte.

„Der bleibt hier unten. Gib ihm eine von deinen Kanonen, Lugosi. Sein Scheiß-Beil kann er vergessen.“

Zombie beschwerte sich nicht, als er die Waffe bekam. Ich hatte mich auch über den zweiten Namen gewundert. Lugosi nannte sich der Typ, wie der erste Dracula-Darsteller aus den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts.

Abe Douglas hatte seine Waffe gezogen. Er lag jetzt nicht mehr so flach auf dem Boden. Der 38er war in seiner rechten Hand wie festgewachsen. Auf seinem Gesicht las ich den Ausdruck, der besagte, dass er nicht bereit war, sich abschlachten zu lassen.

Ich bewegte mich ebenfalls so vorsichtig und leise wie möglich. Die Beine hatte ich schon angezogen, um besser und auch schneller aufstehen zu können.

„Wir gehen!“ befahl Jack.

Da passierte es. Wieder dieser schrille Schrei, der nicht nur uns erschreckte. Wo das Wesen aufgetaucht war, das hatten wir nicht sehen können, aber es war da, und als wir in die Höhe schauten, da sahen wir es über unseren Köpfen...

Wir hatten darauf gewartet, dass es sich zeigte. Es sogar gehofft, um endlich zu wissen, mit wem wir es zu tun hatten. Jetzt war er da, und trotzdem konnten wir nicht viel sehen, denn um uns herum erstickte die Welt in der Dunkelheit.

Wir sahen ihn nur als langen Schatten, vergleichbar mit einem fliegenden Panther oder Tiger. Wir glaubten, vier Beine oder Pfoten zu sehen. Auf der anderen Seite erkannten wir auch so etwas wie einen Kopf, der heller und bleicher war als der übrige Körper. Leider nur für die Dauer eines Lidschlags, dann war er wieder weg. Nur das Kreischen tobte noch als Echo in unseren Ohren. In diesen widerlich schrillen Laut hinein mischte sich die Stimme des Anführers.

„Verdammst, sie sind oben auf der Galerie!“

„Willst du hin, Jack?“

„Nein.“ Er lachte.

„Wir holten die beiden anders runter. Los, öffnet die Tür!“

Was er damit bezweckte, wurde uns klar, als wir in die Tiefe schauten, Der Blick dauerte nicht länger als eine Sekunde. Da aber hatte jemand die Tür schon geöffnet, und der Schatten oder das Monster hatte die Gelegenheit wahrgenommen.

Es huschte nach draußen. Aber es flog nicht, obwohl es durch die Luft segelte. Uns war noch aufgefallen, dass es sich kurz vor der Tür einmal auf dem Boden abgestützt hatte. Dann wurde es draußen von der Dunkelheit verschluckt.

Der Anführer mit seiner verdammten Pump Gun war zwei Schritte

zurückgegangen. Er brauchte den idealen Schusswinkel. Seine beiden Kumpane ebenfalls.

Ich war auch nicht mehr an meinem Platz geblieben und die wenigen Meter nach vorn gekrochen, um in den direkten Bereich der Treppe zu gelangen, denn von dort aus war die Übersicht besser.

Ob mich dieser Jack nun gesehen oder einfach seinem Gefühl nachgegeben hatte, war nicht weiter wichtig für mich. Jedenfalls ließ er mich nicht zur Entfaltung kommen, denn er feuerte mit seiner verdammt Pump Gun schräg in die Höhe. Auf mich...

Ich warf mich zurück auf den Boden. Die Stille des Hauses war brutal von den Schüssen zerrissen worden. Nicht nur die verdammte Gun war abgefeuert, ich hörte auch den Klang von Pistolenschüssen, die rasend schnell hintereinander fielen.

Vor mir hämmerten Kugeln in die Stufen der Treppe hinein. Sie rissen Splitter aus dem Holz. Auch die Galerie selbst bekam etwas ab. Die Geschosse hämmerten dagegen, und zwischen all diesen Geräuschen kreischten die Stimmen der drei Typen wie überdreht.

Noch jemand schoss. Es war Abe Douglas. Er befand sich hinter mir und hatte deshalb die bessere Position eingenommen, denn ich musste hastig zurückkriechen, um aus dem unmittelbaren Gefahrenbereich der Kugeln zu gelangen.

Ein schneller Blick nach hinten. Abe Douglas hatte sich eine Deckung aus Teppichen aufgebaut. Sie klemmten in den Lücken zwischen den Pfosten.

Er feuerte nach unten. Er war dabei die Ruhe selbst. Um ihn herum schlugen Kugeln ein. Der Typ mit der Schnellfeuerpistole konzentrierte sich jetzt auf den G-Man, aber er beging dabei einen Fehler. Er geriet zu nahe an das Licht der Lampe, die das gesamte Chaos bisher überstanden hatte.

Douglas erwischte ihn mit einem gezielten Treffer.

Plötzlich zuckte der Mann mit dem Cape zusammen. Wo er getroffen worden war, wusste wohl keiner von uns, aber er konnte sich nicht mehr auf den Beinen halten, drehte sich noch zur Seite, wollte weglauen, kam aber nur drei, vier Schritte weit, dann knickte er weg, landete auf dem Boden und kroch auf die Tür zu.

„Bring ihn raus!“ brüllte Jack Metal, der sich schießend in Richtung Tür zurückzog.

Er war leider ein guter Schütze und zwang auch Abe Douglas wieder in Deckung. Gut, dass er sich flach auf den Boden gedrückt hatte, denn Geschosse hieben in die Teppichrollen hinein und rissen Fetzen hervor.

Der dritte schoss nicht mehr. Zombie war tatsächlich zurückgewichen und zerrte seinen verletzten Kumpan durch die offene Tür hinaus ins Freie.

Ich sah es deshalb, weil ich meinen Kopf erhoben hatte. Metal bewegte sich. Er feuerte nicht mehr, aber er hielt jetzt zwei Waffen in den Händen. Zur Pump Gun noch die Schnellfeuerpistole, und sein Blick glitt die Treppe hoch.

Er sah mein Gesicht zwischen zwei Pfosten. Möglicherweise nur eine geringe Bewegung. Ein bleiches Aufleuchten. Aber ein Ziel.

Ich schoss schneller. Meine Kugel traf ihn. Sie warf ihn herum. Deshalb verfehlte ich ihn mit dem nächsten Schuss.

Noch aus der Drehung heraus hechtete der Glatzkopf nach vorn und über die Schwelle hinweg ins Freie. Eine dritte Kugel konnte ich mir sparen. Plötzlich war das Haus wieder leer. Hinter mir rappelte sich Abe Douglas auf. Sein Gesicht war vor Anstrengung verzerrt, doch in seinen Augen blitzte der Wille, auf keinen Fall aufzugeben.

Er lief auf mich zu und erreichte mich nicht, denn ich hatte mich inzwischen gedreht und eilte die Stufen hinab. Wir würden nicht den Fehler begehen und durch die offene Tür ins Freie und womöglich in einen Kugelhagel rennen. Auf der zweiten Hälfte der Treppe drehten wir uns so, dass wir auch die Fenster unter Kontrolle hatten.

Durch die wurde nicht geschossen. Damit war der Weg nach unten frei. Aber wir hatten trotzdem Pech, denn bevor wir die Tür erreichten, hörten wir das Starten eines Motors.

Unser Wagen war das nicht.

Auch jetzt rannte wir nicht hinaus und taten gut daran. Der Wagen fuhr schon und wirbelte eine Staub oder Sandwolke auf, als durch diesen körnigen Nebel die Pump Gun donnerte. Jack Metal schickte uns einen letzten Gruß zu, der uns nicht erreichte und irgendwo anders einschlug.

Der folgende Knall klang, als wären zwei Autos zusammengestoßen. Wieder heulte ein Motor über-tourig auf, dann endlich waren wir an der Tür und schauten auf das Heck eines Pickups, der in die Dunkelheit zwischen den Dünen hineinraste, eine Wolke aufwirbelte und zu einem schnell verschwindenden Schatten wurde.

Wir hatten das Nachsehen.

Aber wir hörten trotzdem noch etwas. Den schrillen, bösartigen und auch mordgierigen Schrei einer Kreatur, von der wir bisher noch immer nicht wussten, wer sie war.

Abe Douglas stürmte an mir vorbei. Ich hörte ihn fluchen. Er hatte einen bestimmten Verdacht, als er zu seinem Wagen rannte und dort in die Knie sackte.

„Verdammte Inzucht!“ brüllte er in die Nacht hinein. „Schau dir das an, John!“

Ich brauchte nicht lange nachzusehen. Trotz der hektischen Flucht hatten die drei den Überblick behalten und waren bei ihrer Flucht gegen

den linken Kotflügel des Ford gefahren. Sie hatten ihn so hart nach innen gerammt, dass er jetzt im Reifen feststeckte. Das war ihnen allerdings nicht genug gewesen. Durch die Kugeln hatten sie auch den hinteren linken Reifen in Fetzen geschossen.

Besser konnte man seinen Rückzug kaum absichern...

Zombie zog die Waffe zurück, mit der er aus dem offenen Fenster geschossen hatte. Er lachte dabei girrend und klopfte Jack Metal, der fuhr, auf die Schulter.

„Geschafft?“

„Klar, Jack. Hat super geklappt. Der Reifen besteht nur noch aus Fetzen. Die werden sich wundern, die Scheißkerle, die.“

„Sehr gut.“

Jack Metal meinte damit nur die Aktion, ansonsten konnte er nicht zufrieden sein. Sie hatten es trotz ihrer schweren Bewaffnung nicht geschafft, die Bullen zu erledigen. Wahrscheinlich hatten die Typen nicht einmal einen Kratzer abbekommen. Darüber ärgerte er sich wahnsinnig. Er gab auch sich selbst die Schuld. Er war sich einfach zu sicher gewesen. Die beiden hatten auf der Galerie gelauert und von dort oben die besseren Positionen gehabt. Leider so gut, dass Lugosi angeschossen worden war.

Die Kugel steckte in seinem linken Oberschenkel. Der Mann mit dem Cape saß neben Jack. Seinen Schal hatte er vom Hals gewickelt und ihn so zusammengelegt, dass er ihn auf die Wunde pressen konnte, die nicht nur schmerzte, sondern auch stark blutete. Er hielt sich jedoch gut; nur ab und zu drang ein Stöhnen aus seinem Mund.

Auch Jack Metal hatte etwas abbekommen. Der Schlag am Oberarm war im ersten Moment so heftig gewesen, dass er das Schlimmste befürchtet hatte. Das war nicht eingetreten. Ihn hatte die Kugel nur mit einem Streifschuss erwischt.

Zwar schmerzte und brannte die Wunde, aber er war trotzdem noch in der Lage, einen Wagen zu lenken, das sogar mit beiden Händen. Nur Zombie hatte es nicht erwischt. Wie auf der Hinfahrt hockte er auch jetzt hinter ihnen und stieß seinen Atem in keuchenden Lauten gegen die Nacken der beiden anderen.

Die Strecke, auf der sie schnell fuhren, war nichts für Verletzte. Sie bewegten sich dabei auf einer Piste mit Erhebungen und Schlaglöchern, manchmal mit Sand gefüllt, manchmal nicht. So geriet der Wagen des öfteren ins Schaukeln und Tanzen, und das übertrug sich auf die drei Insassen, bei denen besonders Lugosi in Mitleidenschaft gezogen wurde. Bei jeder Bewegung stachen Schmerzen durch sein Bein. Er zischte des öfteren einen Fluch, stöhnte und schaute hin und wieder auf den Fahrer, was Jack nicht passte.

„Verdammt, glotz nicht so blöd!“

„Du bist doch schuld.“

„Klar, immer ich!“

„Du hast die Bullen unterschätzt.“

Metal gab vor Wut Gas und schlug auf den Lenkradring.

„Habe ich, gebe ich auch zu, verflucht. Aber nicht nur dich hat man erwischt, mich auch.“

„Und du fährst noch?“

„Was soll ich denn machen, Idiot? Oder willst du das Steuer übernehmen und fahren?“

„Nein! Wo hat es dich denn erwischt?“

„Am Arm. Nur ein Streifschuss.“

„Ach so.“

„Ach so, ach so!“ äffte Jack nach. „Das ist beschissen genug. Ich muss das Steuer drehen, verflucht. Dabei habe ich immer das Gefühl, als würde mir ein Stück vom Arm abgerissen.“

„Schon okay. Wo fahren wir hin?“

„Zum Grab!“

„Ha, ausgerechnet!“ rief Lugosi.

„Wo willst du denn sonst hin?“

„Scheiße, ich muss zu einem Arzt.“

„Das hat noch etwas Zeit.“

„Für dich vielleicht, aber nicht für mich.“

Metal wurde langsam sauer, das war auch seiner Stimme anzuhören.

„Vergiss nicht, wen wir aus dem Haus geholt haben und wer sich jetzt auf der Ladefläche tummelt. Wir sind für ihn verantwortlich. Für ihn und sein Satansgrab.“

„Ist er denn der Teufel?“

„Für uns schon.“

„Mist ist er. Bockmist. Das ist kein Teufel, das ist jemand, der aus einer...“

„Halt deine Schnauze!“ schrie Jack Metal. „Halte ja dein Maul. Denk an die Kohle, die wir kassieren.“

„Ja, schon gut. Alles klar.“ Trotz seiner Schmerzen drehte sich Lugosi um, weil er nach Verfolgern Ausschau halten wollte, doch hinter ihnen tanzten keine Lichter durch die Dunkelheit.

Zombie war als einziger unverletzt. Er lachte, als er seinen Kumpeln ins Gesicht sah.

„Bin ich nicht gut gewesen? Die können gar nicht mehr fahren.“

Lugosi wartete mit der Antwort, bis die neue Schmerzwelle abgeklungen war.

„Sie können nicht mehr fahren, das stimmt, aber sie können uns noch weiterhin verfolgen. Denkst du, die Bullen sind blöd? Die wissen genau, was sie tun!“

„Was denn?“

„Die kommen zum Friedhof, Mann!“

„Dann wird er sie holen!“

Trotz der Schmerzen musste Lugosi lachen.

„Ja, er wird sie holen. Wenn er sie doch schon in dem verdammten Haus geholt hätte. Die Zeit dafür wäre da gewesen.“

„Wir kennen seine Pläne nicht!“ mischte sich Jack Metal ein. „Wir sollten nicht in Panik verfallen.“

„Meinst du, dass das Syndikat uns schützt?“

„Das muss so sein.“

„Die killen uns eher.“

Jack gab darauf keinen Kommentar ab. Mit diesem Gedanken hatte er sich selbst schon befasst.

Die Scheinwerferstrahlen tanzten wie zwei verrückt gewordene Geister über den Boden hinweg. Sie rissen das dürre Gras aus der Dunkelheit und stießen gegen die Flanken der Dünen.

Metal wusste, dass sein Kumpan mit seiner letzten Bemerkung nicht so unrecht hatte. Schließlich arbeiteten sie nicht auf eigene Rechnung. Man hatte sie engagiert, und man hatte ihnen viel Geld geboten, um ein gewisses Wesen, das sie Teufel nannten, unter Kontrolle zu halten. Der Teufel tat ihnen nichts, aber andere Personen würde er angreifen und vernichten.

Er war grausam. Ihm fehlte jegliche Skrupel. Er kannte keine Liebe, kein Mitleid. Er war einfach anders. Metal wusste nicht, ob er geboren oder einfach nur hergestellt worden war. Alles war so schwammig und verschwand hinter diffusen Andeutungen.

Ihr Problem war, dass er ihnen hin und wieder entwischte. Wenn er sich etwas in den Kopf gesetzt hatte, gab es nichts, was ihn davon hätte abhalten können.

So war es auch bei Guzman gewesen. Guzman hatte das Wesen gesehen. Er war geflüchtet. Er musste sogar die Bullen informiert haben, aber man war ihm auf der Spur, und es war ihm im allerletzten Moment gelungen, zu entwischen.

Nur würden die Bullen nicht aufgeben, das stand auch fest. Und auch die Leute, die hinter dem Wesen standen, würden sich bemerkbar machen. Davor fürchtete sich Jack Metal am meisten. Die kannten ebenfalls kein Erbarmen. Denen ging es nur um den Erfolg, und dafür gingen sie über Leichen.

„Du siehst auch nicht happy aus“, sagte Lugosi.

„Das bin ich auch nicht.“

Der Mann im Cape lachte. „Kann keiner von uns sein. Ich schätze, wir sollten die Brocken hinschmeißen.“

„Und dann schneiden sie uns die Kehlen durch, wie?“

„Wer denn?“

„Hör auf, das weißt du.“

„Ich brauche aber einen Arzt, verflucht.“

„Ja, ja, brauchst du. Kriegst ihn auch, nur später. Und jetzt halt dein Maul.“

„Du bist der Boss.“

Jack Metal gab keine Antwort mehr. Er wollte nicht reden und war froh, dass sie das Gebiet der Dünen verlassen hatten. Wenn er nach vorn schaute, sah er bereits das helle Schimmern. Dort hatte das Wasser einen breiten Bart bekommen, als die Wellen am Strand ausliefen. Die Luft war wieder freier, er konnte weiter blicken, und die Lichter, die ihm aus Richtung Norden und Osten entgegenschimmerten, gaben ihm so etwas wie ein heimatliches Gefühl.

Sie ließen ihn auch vergessen, wen und was sie da auf der Ladefläche transportierten...

Ich erinnerte mich, dass noch zwei Dosen mit Mineralwasser im Wagen lagen, ging los und holte sie. Sie waren lauwarm. Der Inhalt würde ebenso schmecken, doch das war mir egal. Ich hatte einfach Durst und nahm an, dass es Abe Douglas ebenso erging.

Er stand neben dem Fahrzeug und benutzte es als Stütze. Mit den Kollegen hatte er bereits telefoniert. Sie würden mit zwei Autos eintreffen und einen Wagen uns überlassen. Der etwas verbeulte Ford mit den zerschossenen Reifen sollte abgeschleppt werden.

Abe Douglas ärgerte sich, weil wir Zeit verloren, aber daran war nichts zu ändern. Er hielt sein flaches Telefon noch in der Hand und schüttelte den Kopf.

„Wir waren so nahe dran, John.“

Ich gab ihm eine Dose.

„Trink einen Schluck. Ist zwar nur eine warme Brühe, aber besser als nichts.“

Er ließ das Handy verschwinden, riss die Lasche auf und schaute auf den Sprühregen, der mit einem Zischen aus der Öffnung schoss.

Auch ich öffnete meine Dose. Wir tranken beide langsam, ohne großartig erfrischt zu werden, doch es tat einfach gut, die Flüssigkeit durch die Kehle laufen zu lassen.

„Haben wir verloren?“ fragte Abe, als er die Dose wieder sinken ließ.

„Waren wir zu dämlich?“

„So würde ich das nicht sehen.“

„Aber sie sind weg!“

„Zumindest haben wir einen erwischt, wenn nicht zwei“, sagte ich.

„Die Typen interessieren mich nicht besonders“, erklärte der G-Man.

„Was ist mit dem Typen, der im Haus gelauert hat? Das ist es, John. Das

ist derjenige, um den es geht. Dieser... dieser Schatten, der eigentlich keiner ist.“

Er schaute mich an. „Hast du gesehen, dass er geflohen ist?“

„Nicht genau.“

„Aber er ist abgehauen.“

„Kann durchaus sein.“

„Das kann nicht nur sein, das ist so.“

„Wir werden sie auf dem Friedhof finden.“

Douglas trank die Dose mit dem letzten Schluck leer und wischte Tropfen von seinen Lippen ab.

„Klar, das ist nicht das Problem. Die drei Hundesöhne sind mir im Prinzip egal. Ich frage mich nur, was dahinter steckt. Wer ist dieser Schatten? Das ist nicht der Teufel, von dem Guzman indirekt gesprochen hat. Das ist etwas anderes, und die drei Typen sind nur seine Bewacher. Aber was bewachen sie? Kannst du mir das sagen? Was bewachen sie?“

„Tut mir leid. Kann ich nicht.“

„Ich auch nicht“, flüsterte er. „Aber ich weiß, dass es verdammt wichtig sein muss. Superwichtig. Sonst würden sie nicht alles riskieren. Du verstehst, was ich meine?“

„Sicher.“

„Hast du sonst keine Idee?“

„Nein.“

Er wollte es nicht glauben.

„Mann, und deshalb habe ich dich extra von London herkommen lassen. Du bist auch nicht mehr das, was du einmal gewesen bist, Kumpel.“

„Ja, die Zeiten ändern sich.“

Meine Antwort gefiel ihm nicht.

„He, höre ich daraus hervor, dass du aufgeben oder aufhören willst?“

Ich musste lachen.

„Das nicht. Keine Sorge. Die Zeiten ändern sich trotzdem. Sie sind komplizierter geworden, auch in meinem Job. Vor allen Dingen vielschichtiger. Heute passieren Dinge, an die wir vor einigen Jahren nicht im Traum gedacht haben. Damit müssen wir uns abfinden. Nicht hinter allem steckt der Teufel. So einfach ist das nicht. Diese Schiene müssen wir verlassen.“

„Weißt du mehr?“

„Nein.“

„Es hörte sich so an. ich habe nur allgemein gesprochen. Manchmal können Menschen schlimmer als der Teufel sein. Anders gesagt, sie haben viel von ihm gelernt.“

Douglas warf die zerdrückte Dose durch das offene Fenster auf den

Rücksitz des Ford. Dann drehte er sich um und ging auf das Haus zu. Die Tür stand noch offen. Dahinter floss noch immer der Lichtschein durch die Dunkelheit. Die Lampe hatte den Kugelhagel überstanden.

„Ich schau mich noch mal um.“

Sollte er. Ich hatte keine Lust, die Bude zu betreten. Es würde nichts bringen. Dieser verdammte Schatten war verschwunden. Ein Tier, ein Wesen, eine Mutation, aber nicht der Teufel. Dafür ein mörderischer Killer, der jetzt schon fünf Menschen auf dem Gewissen hat. Falls er so etwas überhaupt besaß, was ich bezweifelte.

Der G-Man wanderte im Haus herum. Die dürftige Beleuchtung schaffte es trotzdem, einen Schatten zu zaubern, der über den Boden huschte. Er war größer als Abe selbst. Er erinnerte mich wieder an den Schatten, den wir suchten. Der allerdings kein Schatten war, denn Schatten können nicht derartige Geräusche ausstoßen.

Zwangsläufig dachte ich weiter über ihn nach, und mir schossen verschiedene Möglichkeiten durch den Kopf. Allerdings war ich der Meinung, der Wahrheit nicht unbedingt nahe zu kommen. Dieser Schatten oder das Wesen konnte alles mögliche sein, und ich hatte auch keine Lust, weiterhin zu spekulieren. Für uns war wichtig, diesen Friedhof so schnell wie möglich zu besuchen. Wir hofften, dass wir dort auch unsere „Freunde“ treffen würden. Vorausgesetzt, sie zogen es nicht vor, sich zurückzuziehen und sich irgendwo im Big Apple in Verstecken zu verkriechen.

So romantisch eine Nacht in den Dünen auch sein konnte, mir war der Sinn dafür vergangen.

Als es in der Hütte dunkel wurde, weil Abe das Licht gelöscht hatte, wusste ich, dass seine Suche umsonst gewesen war. Wütend trat er die Tür zu und kam zurück. Er steckte beim Gehen noch eine Beutewaffe vorn in seinen Gürtel.

„Mist“, sagte er nur.

„War klar.“

Douglas schaute auf die Uhr.

„Verdammtd, lange will ich hier nicht mehr warten. Ich habe den Typen genau beschrieben, wo sie uns finden können. Blind sind sie nicht. Zumindest waren sie das bisher nicht.“ Er schüttelte den Kopf. „Nichts als Ärger.“

„Mach dir nichts draus“, sagte ich. „Es kommen auch wieder bessere Zeiten.“

„Das sagst du, John. Was ist, wenn wir das Wesen nicht finden?“

„Ich bin kein Hellseher.“

„Muss die Stadt dann zittern?“

„Nicht vor dem Teufel.“

„Sondern?“

„Es kam mir vor wie ein Tier. Mehr Raubtier. Eines, das nicht nur springen, sondern auch fast fliegen kann.“

„Turnen“, sagte Abe leise. „Wenn ich nur daran denke, wie es durch die Dachsparren gehuscht ist.“

„Auch das.“

„Wie eine Katze?“

„Dafür war es zu groß.“

„Eine mutierte Katze?“

„Lass es sein, Abe. Es lohnt sich nicht. Wir werden auf dem Friedhof hoffentlich mehr sehen.“

Man kann immer Pech haben, aber wir hatten diesmal Glück, denn die Dunkelheit wurde von zwei sich bewegenden Lichtern erhellt. Das bestellte Fahrzeug kam, und ein zweites tauchte auch noch auf. An den höher gelegenen Scheinwerfern erkannten wir, dass es sich um einen größeren Wagen handelte. Douglas hatte zusätzlich einen Abschleppwagen bestellt, der sich durch die Dünen quälte und den Sand wie Staub aufwirbelte, gegen den das Mondlicht schien und ihn zu bleichen Wolken machte.

Der Wagen, mit dem wir weiterfahren konnten, war ebenfalls ein Ford. Das gleiche Modell wie der erste, und auch die Farbe stimmte überein.

Der Fahrer grinste Abe an, als er sich die zerschossenen Reifen anschauten.

„Das ist Künstlerpech.“

„Gib mir den Schlüssel.“

Er fiel in Abes Handfläche. „Aber pass auf, dass du ihn nicht auch zerstörst, Junge.“

„Danke, Dad. Wir haben es eilig. Alles andere werden wir morgen früh bereden.“

„Keine Verfolger!“ hatte Zombie immer wieder gemeldet. Er hatte es am besten. Er saß auf dem Rücksitz, konnte sich dort wunderbar bewegen und schaffte es auch immer wieder, einen Blick nach draußen und nach hinten zu werfen.

„Wie hätten sie uns auch verfolgen sollen?“ höhnte Jack Metal. „Die Reifen waren im Arsch.“

„Sie hätten Kollegen auf uns hetzen können.“

„Nein, Zombie, nein. Dazu sind die Bullen viel zu ehrgeizig. Die beiden meine ich. Zwei Cops im Alleingang. Wie im Kino. Zwei irre Typen. Verrückt und gefährlich. Lethal Weapon Teil fünf. Fehlt nur noch, dass einer von ihnen schwarz ist.“

Zombie kicherte rauh.

„Wir können einen der beiden ja einschmieren.“

„Ich will sie so lange wie möglich nicht sehen.“

„Dann dürfen wir nicht zum Friedhof fahren.“

„Im Prinzip hast du recht. Wir müssen es aber tun. Er muss verschwinden.“

„Kein Problem, Jack. Außerdem haben wir noch unsere Waffen. Aber eine Kanone fehlt.“

„Weiß ich.“

„Was ist denn mit Lugosi?“

Zombies Frage war berechtigt. Eine genaue Antwort konnte ihm Jack Metal nicht geben.

Lugosi hing in seinem Gurt. Er hatte sich nach rechts gegen die Innenseite der Tür gedrückt und das verletzte Bein so gut wie möglich ausgestreckt.

Selbst im Dunkeln war zu erkennen, dass sich an einer bestimmten Stelle der Stoff mit Blut vollgesogen hatte. Bewusstlos war Lugosi nicht geworden. Er sagte nur nichts mehr und atmete schwer. Sogar der Schal sah jetzt leicht rot aus.

Jack Metal war klar, dass sein Kumpel unbedingt in die Hände eines Arztes musste. Es würde zu einer schweren Belastung werden.

Bis zum Friedhof hatten sie es nicht mehr weit. Sie fuhren über enge Straßen, die an beiden Seiten dicht bebaut waren, aber sie erreichten auch Orte, wo es keine Häuser gab. Dafür leere Plätze, die im kalten Mondlicht lagen. Unkraut überwuchert wirkten sie wie Orte für Außenaufnahmen eines Films über das Ende der Welt.

Der Friedhof lag recht einsam. Die Häuser standen als Kulisse im Norden und reckten sich unterschiedlich hoch in den Himmel, als wollten sie an den Nachtwolken kratzen. Auch jetzt, mitten in der Nacht, waren sie gut zu erkennen, denn es gab keinen Dunst.

Manchmal atmete Lugosi auch. Normal hörte es sich nicht an. Mehr wie ein hohles Pfeifen, als hätte er durch eine alte Knochenflöte Luft geholt.

Jack Metal fuhr langsamer. Er wollte nicht auffallen. Besonders nicht mit seiner Last auf der Ladefläche, die glücklicherweise in Deckung blieb. Das Wesen kannte die Spielregeln und freute sich bestimmt auf sein Grab.

Wann der Friedhof stillgelegt worden war, wussten die drei nicht. Dem ungepflegten Aussehen nach zu urteilen, musste es schon eine Weile zurückliegen. Für sie konnte das nur von Vorteil sein. So nahmen sie die letzte Kurve, bogen in eine schmale Straße ein, deren Asphalt sich später verlor, und die genau dort endete, wo die Mauer des Friedhofs begann, die allerdings niemand davon abhielt, sie zu übersteigen.

Früher hatte es einmal ein Tor gegeben. Wie es aussah, wusste Jack Metal nicht. Irgend jemand, der Tore sammelte, musste es sich wohl

geholt haben. Jetzt war die Zufahrt frei.

Es leuchtete nur das Standlicht des Pickups, als sie auf das Gelände rollten. Der alte Totenacker bot eine unheimliche Kulisse mit seinen dunklen Grabsteinen, die oft ziemlich dicht beisammen standen und jetzt teilweise vom Licht des Mondes beschienen wurden.

Sie kannten sich hier aus und hatten sich schon früher einen Weg gebahnt. Auch jetzt rollte und holpernde Pickup über Gräber hinweg, die schon zuvor platt gefahren worden waren, und Jack stoppte dort, wo ein alter Baum stand, der selbst im Sommer kaum Laub hatte. Als wollte er es den Toten in der Erde gleich tun und so wenig Leben wie möglich zeigen.

Für einen Moment malten sich die blassen Augen der Scheinwerfer noch auf dem Baumstamm ab, dann löschte Jack das Licht.

„Endlich da!“, sagte er.

„Ich steig schon aus!“ Zombie kletterte aus dem Wagen.

Metal's Stimme hielt ihn auf.

„Moment mal. Lauf nicht weg. Kann sein, dass ich dich brauche.“

„Ja, ist schon gut.“

Jack stieß Lugosi mit der Mündung der Pump Gun an. „He, Kumpel, wir sind da.“

Der Angesprochene stöhnte nur.

„Hast du nicht gehört?“

„Bitte, Jack, lass mich in Ruhe.“

„Wie meinst du?“

„Ich steige nicht hier aus, verflucht. Ich bleibe sitzen.“

„Kommt nicht in Frage. Ich bin auch verletzt.“

Metal wurde sauer. Er öffnete die Fahrertür und verließ den Pickup. Zu heftig durfte er seine Schulter auch nicht bewegen, dann wurden die Schmerzen so stark, dass sie ihn von seinen Plänen ablenkten. Er gab allerdings zu, dass es Lugosi wesentlich schlechter erging.

Er öffnete die Beifahrertür. Lugosi wäre ihm entgegen gefallen, hätte ihn der Gurt nicht gehalten. Sein Gesicht war noch bleicher als sonst.

„Komm raus!“

„Kann nicht!“ flüsterte Lugosi.

Metal drehte sich um.

„Los, Zombie, hilf mir.“

Zu zweit schafften sie es, nachdem sie den Gurt gelöst hatten. Zombie hatte Lugosi untergehakt, der einige Male aufstöhnte, denn sein verletztes Bein bekam Kontakt mit dem Boden. Von allein stehen konnte er nicht, erst recht nicht gehen, deshalb befahl Metal, dass Zombie ihn zum Grab schleifen sollte.

„Wartet dort auf mich.“

„Alles klar.“

Jeder Mensch hat positive und negative Seiten. Das war auch bei Zombie nicht anders. Seine Kraft war sein Vorteil. Es machte ihm nichts aus, Lugosi abzustützen und ihn auch halb tragend in Richtung Grab zu schleppen.

Jack Metal wartete, bis die beiden verschwunden waren. Dann trat er an die Ladefläche des Fahrzeugs, auf der sich das Wesen befinden musste, wie er hoffte. Er glaubte nicht, dass ihr „Freund“ den Wagen während der Fahrt verlassen hatte, denn das hatte er bisher noch nie getan, wenn sie unterwegs gewesen waren.

Die Pump Gun hielt er noch immer fest. Er hatte sie wieder geladen und war bereit, den kleinen Friedhof hier in eine Hölle zu verwandeln, wenn es sein musste.

Er blieb stehen und pfiff leise.

Auf der Ladefläche lag nicht viel herum. Nur zwei alte und schmutzige Decken, die das Wesen benutzt hatte. Es hatte sich darunter verkrochen, denn Jack sah, wie sich die Decken bewegten und auf der Oberseiten Falten warfen.

Sein Pfiff war gehört worden. Genaues konnte er nicht sehen, dafür war es zu dunkel. Er hatte auch kein Bedürfnis, hinzuleuchten und blieb weiterhin gespannt stehen.

Er hörte den surrenden Schrei. Sah etwas Weißes. Vielleicht ein Gesicht, in dem es zuckte und in dem die hohe Stirn besonders stark auffiel. Hatte der Teufel nicht auch eine so hohe Stirn? Er schüttelte den Gedanken ab - und erschrak dann, als der Schatten geradewegs auf ihn zuflog.

Es war die Decke, die das Wesen von sich geschleudert hatte. Jack Metal wurde für einen Moment die Sicht genommen. Mit der linken Hand schleuderte er die Decke weg und ärgerte sich über den Schmerz, der durch den Arm stach.

Als seine Sicht wieder frei war, sah er nichts mehr von ihrem Begleiter. Er hatte die Ladefläche verlassen, doch hinter sich hörte er die raschelnden Geräusche, die bei der Flucht des Wesens entstanden. Er sah den Schatten in wuchtigen und unregelmäßigen Sprüngen über den Boden huschen und glaubte auch, ihn in die Höhe steigen zu sehen. Fliegen konnte das Ding wohl nicht, aber behende und flink wie ein Affe einen Baum hochklettern.

Metal fluchte leise. Er hatte es sich einfach vorgestellt. Er hatte gedacht, dass das Wesen freiwillig in sein Grab zurückkehren würde, doch das konnte er jetzt vergessen. Wie es aussah, hatte es für sich einen besseren Platz gefunden als das Satansgrab.

Darüber machte sich Jack Gedanken. Begreifen konnte er es nicht. Höchstens ahnen. Wahrscheinlich hatten die Vorgänge am Strand das Wesen so erschreckt, dass es jetzt völlig durcheinander war und nicht so

recht wusste, was es tun sollte.

Das konnte ihm nicht gefallen. Sollte ihnen das Wesen außer Kontrolle geraten, würde es Ärger mit den Auftraggebern geben, und die wiederum kannten kein Pardon.

Sie hatten nichts dagegen, wenn es mitgenommen wurde, aber es musste unter Kontrolle bleiben. Auch die Morde hatten sie billigend zur Kenntnis genommen, das war alles okay, nur das unkontrollierte Verschwinden konnte große Probleme bringen.

Er zischte einen Fluch durch die Zähne und machte sich auf den Weg zum Grab. Er fühlte die Hitze in Wellen in sich hochsteigen, und plötzlich schmerzte auch die Streifschusswunde wieder stärker. Es hätte nicht viel gefehlt, und die verdammte Kugel wäre stecken geblieben.

Ihre Pläne befanden sich in Gefahr. Es stand fest, dass die beiden Bullen nicht aufgeben würden. Sie wussten über den Friedhof Bescheid, und das wäre auch nicht so tragisch gewesen, wenn sich das Wesen in seinem Grab verkrochen hätte. So war es vorgesehen, und sie hätten dann locker das Gelände verlassen können.

Jetzt war die Mutation frei, und es sah nicht so aus, als würde sie freiwillig in ihr Grab zurückkehren.

Seine beiden Kumpane warteten am Grab. Er konnte den Ort sehen, denn sie hatten drei Kerzen angezündet. Die Flammen bewegten sich im leichten Wind und schufen zuckende und zittrige Schattenmuster, die über den Boden und die alten Grabsteine hinweg glitten.

Zombie hatte das Grab des Wesens bereits frei geräumt. Man konnte es nicht direkt als Grab bezeichnen, es war mehr ein in den Erdboden gestanztes Loch. Dort hinein ließ sich das Wesen gleiten, bevor die Öffnung dann mit Boden und Grassoden zugedeckt wurde. Anschließend wurde etwas Laub darüber geschaufelt, dann war die Sache erledigt.

So war es bisher immer gewesen, aber in dieser Nacht würde alles anders sein.

Als Jack Metal näher trat, sah er zuerst Lugosi. Er hockte auf dem Boden und hatte sein verletztes Bein ausgestreckt. Der Schal leuchtete nicht mehr an allen Stellen weiß. Das austretende Blut hatte in getränkt, und das Gesicht des Mannes war bleicher geworden. Metal strahlte es mit der Lampe an, weil ihm das Kerzenlicht nicht ausreichte.

Lugosis Augen standen weit offen. Sie zuckten nicht einmal im grellen Licht. Sie starnten ins Leere, und doch lag auf ihnen der berühmte fiebrige Glanz. Metal blies die Kerzen aus.

Zombie sagte: „Lugosi muss zu einem Doc.“ Er hockte ebenfalls am Boden und hatte seinen Platz unter dem Querbalken des Kreuzes gefunden. Es war das größte und älteste in der Nähe. Für Zombie wirkte es wie ein Schutz.

„Ich weiß.“

„Soll ich ihn bringen?“

„Nein, nicht jetzt.“

Zombie gab ein Lachen von sich, das sich allerdings mehr wie ein Rascheln von altem Laub anhörte.

„Wann denn?“

„Später. Wir müssen noch warten.“

Zombie umfasste den Querbalken des Kreuzes und zog sich daran hoch.

„Äh, wieso warten?“

„Auf ihn.“

„Scheiße, Jack, du hast ihn nicht mitgebracht?“

„Nein, das siehst du doch.“

„Aber das Grab ist fertig.“

„Ja und? Er will aber nicht!“

„Ist er dir entwischt?“

„Ja, verdammt!“

Auf Zombies grauem Gesicht malten sich Schrecken und Erstaunen ab. Auch er wusste, was das zu bedeuten hatte. So lange ihr Schützling nicht in seinem Grab hockte, konnten sie den Friedhof nicht verlassen. Sie wussten auch, dass er die Dunkelheit mochte und das Tageslicht hasste. Da reagierte er wie ein Vampir. Wahrscheinlich war er zu durcheinander und aufgeregt, so würde er erst bei Sonnenaufgang in das Loch zurückkehren.

Zombie blickte sich so gut wie möglich in der Umgebung um. Trotz des blassen Mondlichts sah er nicht viel. Der Friedhof war in tiefe Stille gehüllt.

„Wo... wo ist er denn?“

„Weiß ich nicht.“

„Aber hier nicht?“

Metal nickte. „Ja, kann sein, dass er in den großen Baum da hinten geflüchtet ist.“

Zombie wusste sofort, wen Metal gemeint hatte. Er drehte sich um, aber es war zu finster, um etwas erkennen zu können. Nicht einmal das Gerippe der Zweige hob sich ab. Der Baum war von einer dunklen Wolke verhüllt.

„Was machen wir jetzt?“

„Warten, Zombie.“

„Mit Lugosi zusammen?“

„Was sonst?“

„Der stirbt uns weg.“

„Die Zeit hält er noch durch.“

Es war als hätte Lugosi gehört, dass über ihn gesprochen worden war,

denn er bewegte seinen Kopf zur Seite und stöhnte leise. Er flüsterte Worte, die erst bei genauem Hinhören zu verstehen waren.

„Durst... bitte... Wasser...“

„Das Fieber brennt ihn aus“, murmelte Zombie.

„Haben wir noch was im Wagen?“

„Ich glaube.“

„Dann hol eine Dose.“

Zombie lief weg, und Jack kümmerte sich um seinen Kumpan. Er hockte sich neben ihn. Das Fieber wühlte in Lugosis Adern. Er schwitzte, aber er fror auch, und er bewegte seinen Mund, ohne ihn Stoppen zu können. Seine Zähne schlugen dabei aufeinander, und in seinen Augen hatte sich der fiebrige Glanz noch verstärkt.

„Keine Angst, Lugosi, wir schaffen dich weg. Es geht nur noch nicht. Aber Zombie holt dir Wasser.“ Lugosi gab keine Antwort. Er war nicht einmal sicher, ob er die Worte überhaupt verstanden hatte.

Zombie kehrte zurück. Er hatte tatsächlich noch eine Dose mit Wasser gefunden.

„He, das wird dir gut tun, Lugosi.“ Er übergab Jack die Dose. „Whisky habe ich leider nicht gefunden.“

Niemand ging auf seinen Scherz ein. Die Dose war bereits von Zombie geöffnet worden, und Jack drückte sie jetzt an den Mund des Verletzten, der kaum in der Lage war, aus eigener Kraft zu trinken, da musste Metal schon nachhelfen.

Das Wasser tat Lugosi gut, auch wenn er Mühe hatte, es zu trinken. Viel lief daneben, aber er schluckte automatisch und hustete auch dabei. Schließlich zog Jack die Dose zurück.

„Ist alles klar?“ fragte er leise, „geht es dir jetzt besser?“

„Es brennt nicht mehr so.“

„Wunderbar. Morgen bist du bei einem Arzt.“

„Nein, Jack, nein. Ich werde in der Hölle sein.“

„Wieso?“

„Wir schaffen es nicht. Das ist zu hoch für uns. Dieses Wesen packt uns alle. Du kannst es nicht kontrollieren. Es ist weg, nicht? Das war es noch nie. Ich habe genau gehört, was passiert ist. Ihr habt darüber gesprochen. Das ist der Anfang vom Ende.“

„Ach, das solltest du nicht so sehen, Alter. Keine Sorge, es kommt schon wieder. Und dann: husch, husch ins Grab.“

„Ihr seid verrückt.“

„Und du bleibst hier sitzen, bis wir die Sache erledigt...“

Das schrille Geräusch klang so plötzlich und unerwartet auf, dass alle drei erschraken. Jack Metal schnellte sogar zur Seite und riss seine Pump Gun hoch.

Es war kein Schreier zu sehen. Das Wesen hielt sich in der dichten

Dunkelheit versteckt, und sie wussten nicht einmal, ob der Schrei sie von oben oder von der Bodennähe her erwischt hatte.

„Was war das?“ flüsterte Zombie.

„Er, wer sonst!“

Zombie starrte Jack an. „Weiß ich auch, aber diesmal hat sich der Laut anders angehört.“

„Wie meinst du das?“

Zombie hob die Schultern. Er fror. Seine Hand streichelte den Griff des Beils. Er zog auch seine Kanone.

„So haben wir ihn noch nie gehört. Er scheint sauer zu sein. Vielleicht steht er auch kurz vor dem Durchdrehen.“

„Du siehst Gespenster!“

„Nein, lass uns abhauen!“

Jack Metal stieß ein kieksendes Lachen aus.

„Das meinst du nicht im Ernst, Zombie, du bist...“

Wieder war der Schrei zu hören. Diesmal noch höher. Noch wütender. Nicht auf einen körperlichen Schmerz reagierend, sondern mehr auf einen seelischen, als wären ihm alle Felle davongeschwommen. So brutal, so völlig anders.

„Das war noch nie da!“ flüsterte Zombie wieder. Er drehte sich auf der Stelle und hielt auch seine Waffe fest. Er suchte ein Ziel.

Jack Metal war einen Schritt nach hinten gegangen. Er stand jetzt auf einer der Bohlen und spürte unter der Sohle das weiche Holz. Wohl war ihm auch nicht. Zombie hatte schon recht. So seltsam hatte die Kreatur noch nie geschrien. Als wäre sie zornig und ängstlich zugleich. Aber auch bereit, die nächsten Morde zu begehen.

Bisher hatte sie auf sie gehört, weil ihm der Befehl wohl von den Leuten im Hintergrund gegeben worden war. Das schien sich nun zu ändern. Begriffe wie Freundschaft oder Loyalität kannte das Wesen nicht.

Nur Lugosi reagierte nicht. Er hockte apathisch auf dem Boden und stöhnte leise vor sich hin.

Jack ging auf einen Grabstein zu. Der Stein selbst war recht niedrig, doch auf der anderen Seite hockte ein Engel, der mit dem Gesicht auf das vor ihm liegende Grab schaute.

Neben der Figur blieb Metal stehen. Von hier aus konnte er den Baum am besten überblicken, in dem sich das Wesen vielleicht noch verborgen hielt.

Mit bloßem Auge war nichts zu erkennen. Obwohl sein linker Arm schmerzte, bewegte er ihn, und er hielt auch mit leicht klammen Fingern seine Lampe fest. Er schaltete sie ein.

Dass der Strahl ihn auch verraten konnte, daran dachte er nur an zweiter Stelle. Wichtig für ihn war, das Wesen zu entdecken. Deshalb

schwenkte er den Lichtkegel auch, damit er durch das Geäst glitt. Es war jetzt ein Vorteil, dass dort kaum Laub wuchs.

Das Wesen zeigte sich nicht. Es hockte weder in einer Astgabel, noch hatte es sich irgendwo festgeklammert. Da es sich nicht in Luft aufgelöst hatte, musste es sich an einer anderen Stelle des Friedhofs versteckt halten.

Einiges war schief gelaufen in dieser Nacht. Um diese Feststellung kam Jack nicht herum. Und genau das hatte dem Wesen nicht gepasst. Deshalb musste es sich gegen sie gestellt haben.

Der nächste Schrei war hoch und dünn. Er schwebte wie ein akustischer Faden dicht über den Boden hinweg. In Metals Rücken drehte sich ein Korkenzieher, so fühlte er sich.

Er senkte den linken Arm. Noch in der Bewegung hörte er den Fluch. Zombie hatte ihn ausgestoßen. Er wich vor etwas zurück.

Der helle Strahl war breit genug, um auch ein Ziel zu erreichen, das nicht so groß war wie ein Mensch. In diesem Fall sprang es wie ein Panther über den Boden. Für einen Moment geriet sein Gesicht in den Lichtschein hinein. Immer wenn Jack es sah, durchströmte ihn der Schauer wie eine heiße Welle.

Das Wesen hüpfte über den Boden hinweg, bis es einen bestimmten Punkt erreicht hatte und sich abstieß. Sein Ziel war Zombie.

Der schrie und schoss...

Wir hatten den Friedhof erreicht, aber das letzte Stück waren wir zu Fuß gegangen, weil wir auf keinen Fall auffallen wollten. Aus der Ferne betrachtet kam mir das Gelände wie etwas Künstliches vor, das einfach nicht in diese Welt hineinpasste und seinen Platz nur aus Versehen gefunden hatte.

Es mochte an den Kulissen der Hochhäuser liegen, die den Hintergrund ausmalten und dabei an rechteckige Schachbretter erinnerten, deren weiße Felder die erhellten Fenster waren, wobei nicht alle ihr Licht abgaben.

Auf unserem Weg zur Mauer hatten wir nichts gehört. Vielleicht dämpfte sie auch den Schall. Beim Näherkommen allerdings änderte sich das Bild, denn der Pickup fiel zwischen den Grabsteinen und in der Nähe eines fast kahlen Baums stehend auf.

Abe Douglas grinste breit.

„Sie sind da!“ sage er. „Wunderbar, John. Richtig getippt.“

Es gab nicht nur die Mauer, sondern auch eine offene Einfahrt, in deren Nähe wir stehen blieben und zunächst einmal abwarteten, was sich vor uns tun würde.

Da bewegte sich nichts. Beim ersten Blick sahen wir keine Menschen, aber in der Stille hörten wir die Stimmen der Männer. Links von uns

klangen sie auf. Wir erfuhren nicht, was die Typen miteinander sprachen, aber kurze Zeit später schnitt ein Lichtstrahl durch die Luft und verfing sich im Geäst des nicht eben mit Laub überladenen Baumes. Jemand leuchtete den Baum an, suchte offenbar etwas. Wir brauchten nicht lange zu raten, um zu wissen, was es war. Das Wesen musste den drei Typen durch die Lappen gegangen sein.

Wir blieben noch auf der Stelle stehen, ohne den Baum aus den Augen zu lassen.

Dann hörten wir den Schrei. So wie er klang, konnte er nicht von einem Menschen stammen. Möglicherweise von einer bösen und auch gequälten Kreatur, die aber nicht oben im Baum hockte.

Wir sahen etwas über den Boden springen. Das Wesen geriet nicht in den Schein der Lampe, aber hier war es auch nicht so finster wie in der Hütte in den Dünen.

Ein Hund, ein Panther, ein Affe, eine Riesenkatze - in diesem Augenblick hätte es für uns alles sein können. Ein geschmeidiger Körper, lange Beine oder Pfoten. Erinnerungen an einen Windhund durchströmten mich, und wenig später hörten wir die Schüsse.

Für uns waren sie das Startsignal!

Zombie hörte eben nur auf den Namen. Er war kein lebender Toter, sondern nur ein Mensch wie alle anderen auch. Aus diesem Grund reagierte er auch wie ein Mensch. Die Angst jagte in ihm hoch. Nach dem Schrei betonierte sie seine Kehle zu, und er hatte für einen Augenblick das Gefühl, dass die Zeit stehen geblieben war.

Er sah das weiße Gesicht, das durchaus menschliche Züge hatte. Er sah auch den gelben Geifer um das Maul, die langen Beine mit den Krallen, und er wusste, dass ihm das Wesen an die Kehle wollte. Es war kein Freund mehr, es würde nicht gehorchen.

Deshalb schoss er.

Fehlschuss. Er drückte noch einmal ab. Dabei hatte er sich wieder zu schnell bewegt, weil er nicht getroffen werden wollte, aber das Wesen war schneller und schaffte es auch, der zweiten Kugel zu entgehen.

Der Sprung war weit und kräftig genug durchgeführt worden. So prallte es gegen Zombie, der nicht mit dieser Wucht gerechnet hatte und nach hinten kippte. Er hatte Glück, denn sein Hinterkopf verfehlt eine Grabsteinkante nur knapp.

Dann war die Mutation über ihm. Sie krallte sich an seinem Körper fest. Die hinteren Läufe drückten gegen seinen Bauch, die oberen hatten sich auf seine beiden Schulterhälften gestemmt, und er sah das verdammt Gesicht mit dem weit offenen Maul dicht über sich.

Das Wesen biss zu.

Zombie konnte nicht einmal mehr schreien. Seine Kehle füllte sich mit Blut. Er wusste nichts mehr, obwohl unzählige Gedanken durch seinen

Kopf rasten, die brutal gestoppt wurden, weil die Schwärze, die nie mehr weichen würde, über ihn kam.

Das Wesen drehte sich auf seinem Körper. Es starnte Jack Metal an.

Er war bewaffnet, aber er hatte nicht geschossen. Die Lampe war ihm entfallen, sie lag auf dem Boden und leuchtete schräg von ihm weg. Er hätte eigentlich Zeit genug gehabt, um zu schießen. Statt dessen stand er, wie festgeschraubt auf der Stelle und konnte nicht begreifen, dass Zombie auf dem Rücken lag und kein Wort mehr sagte.

Das Wesen schlug mit seinem Schwanz. Es sprang.

Jack Metal drückte ab. Nur einen Augenblick zu spät, denn da war die Mutation bereits gegen seinen Arm geprallt und hatte die Pump Gun aus der Richtung gebracht.

Der Schuss dröhnte wie eine Explosion über den Friedhof, als wollte er die alten Grabsteine zerschmettern. Eine Krallenpfote schlug in Jacks Gesicht.

Der Schmerz machte ihn fast wahnsinnig, denn durch die Bewegung nach unten war die Haut an seiner rechten Gesichtshälfte aufgerissen worden. Blut strömte hervor.

Er hörte ein Schreien und Hecheln, bekam einen Stoß gegen die Brust, der ihn bis zu einem hohen Grabstein katapultierte, gegen den er mit dem Rücken stieß. Seine Pump Gun hielt er noch fest, aber sie nutzte ihm im Moment nichts, weil ihm die Kraft fehlte, sie anzuheben.

Mit einem schnellen Schlag seiner langen Zunge leckte das Monster Blut aus der Nähe seiner Lippen weg. Es saß da und schüttelte den Kopf, unter dem Fell zitterte der Körper. Seine gelben Augen stierten das Opfer an, das seine Pump Gun jetzt als Stütze benutzte, um nicht auf das vor ihm liegende Grab zu fallen.

Dem nächsten Sprung würde er nicht entwischen können, da war ihm klar.

Was das Monster dann tat, begriff er nicht. Es jaulte auf. Es bewegte hektisch den Kopf. Es schrie wütend und zugleich erbärmlich. Dann drehte es sich auf dem Absatz herum und war mit einem gewaltigen Sprung in der Finsternis zwischen den Grabsteinen verschwunden.

Jack begriff es nicht. Er heulte fast ebenso wie das Monster, während das Blut weiterhin an seiner rechten Gesichtshälfte hinab rann, wie ein Strom, der nicht abreißen wollte.

Jemand war bei ihm. Von hinten hatte er sich genähert. Und dann wurde ihm die Pump Gun aus der Hand gerissen. Er drehte den Kopf und konnte nur noch mit einem Auge etwas sehen, weil in das andere zuviel Blut gesickert war.

„Alles okay. Wir haben es im Griff“, sagte Abe Douglas und nickte ihm zu...

Seine Werte waren leicht übertrieben gewesen. Wir hatten nicht alles

im Griff, denn das Untier, Monster oder wie auch immer war uns abermals entwischt.

Ich hatte mich um den Mann gekümmert, der rücklings auf dem Boden lag und musste zugeben, dass dieses verdammte Untier sein sechstes Opfer gefunden hatte. Ein Biss hatte ausgereicht, um die Kehle des Mannes zu zerstören, und ich dachte wieder daran, dass dieser Killer bestimmt nicht der Teufel war und das Grab einen falschen Namen besaß.

Der Mann mit dem Cape, der durch eine Kugel im Bein verletzt worden war, tat nichts. Er war nicht mehr in der Lage, etwas zu unternehmen. Er war ohnmächtig geworden und lehnte mit dem Rücken am senkrechten Steinbalken eines Kreuzes.

Abe Douglas hielt den stark im Gesicht blutenden Jack Metal fest und führte ihn über das Grab hinweg zu mir. Der Mann dachte nicht mehr daran, sich zu wehren oder auf uns zu schießen. Er war fertig und wusste auch, dass wir ihm das Leben gerettet hatten. Er stöhnte, und als die beiden mich erreicht hatten, tupfte ich ihm mit einem sauberen Taschentuch zumindest das größte Blut aus dem Gesicht, ohne die Blutung allerdings stoppen zu können.

„Okay, Sie werden es überleben“, sagte ich. „Im Gegensatz zu Ihrem Freund. Dessen Kehle ist zerfetzt worden.“

„O Scheiße, ich...“

„Keine dummen Reden jetzt. Wir wollen endlich wissen, was hier läuft, und das werden Sie uns jetzt sagen.“

Er schaute mich an. Ja, dieser Mann hatte Angst. Er fürchtete sich vor dem, was er einmal verteidigt hatte. Da war er nichts anderes als der junge Mann in Goethes „Zauberlehrling“.

Nicht weit entfernt fanden wir für ihn einen Sitzplatz. Es war ein nicht zu hoher Grabstein, auf den er sich nieder hockte. Er konnte auch das Loch im Boden sehen und die Holzbalken, die es umrahmten.

„Ist das dieses Satansgrab?“

„Ja.“

„Für wen habt ihr es geschaffen?“

Erst spie er aus. Dann redete er mit schwacher Stimme. „Nur für das Wesen.“

„Himmel, das wissen wir. Aber wer ist das verdammte Wesen? Was ist es genau?“

„Eine Mutation.“

Abe wurde sauer.

„Keine Redereien, wir haben nicht viel Zeit. Das Wort kann alles mögliche bedeuten.“

„Ich weiß es nicht.“

„Aber es ist nicht der Teufel“, sagte ich.

„Nein, nein, wir haben es nur so genannt. Es ist so gefährlich wie der Teufel oder noch schlimmer.“

„Woher weißt du das?“ fragte Abe Douglas.

„Sie haben es gesagt.“

„Wer sind sie?“

„Die anderen!“

„Verdammt! Welche anderen?“

Auch wenn es Metal schwer fiel, er schüttelte den Kopf.

„Ich kenne sie nicht. Sie bleiben im Hintergrund, aber sie sind irgendwie immer präsent.“

„Haben sie euch für den Job engagiert?“

„Richtig.“

„Ihr habt Geld dafür bekommen?“

„Stimmt.“ Wieder verlangte er mein Taschentuch, um sich Blut aus dem Gesicht zu wischen. Bei jeder Berührung schrak er zusammen, stöhnte aber nicht. Er behielt das befleckte Tuch und sagte: „Ja, wir haben Geld bekommen.“

„Schön“, sagte Abe. „Wofür?“

„Für ihn.“

„Damit ihr ihn versteckt?“

„Klar, im Grab. Er musste tagsüber hier bleiben. Nur in der Nacht kam er frei. Ich weiß auch nicht, was das sollte, aber wir haben mit den Morden nichts zu tun. Das hat er oder es getan. Sie müssen mir glauben. In der Nacht war er frei.“

„Ihr habt die Taten nicht verhindert?“

„Er ist stärker als wir. Wir konnten uns nicht gegen ihn stellen. Da waren auch noch die anderen, und die machen kurzen Prozess. Die sind so irrsinnig mächtig. Die haben alles im Griff.“

„Nur nicht ihn“, sagte Abe.

Jack Metal zuckte mit den Schultern.

„Stimmt, ich weiß auch nicht genau, was das sollte.“

„Was haben sie euch denn gesagt?“ wollte ich wissen.

„Nicht viel.“

„Dann sag das wenige, verdammt!“ schrie Abe.

„Es sollte ein Test werden. Er... er... war ein Objekt. Ein Testobjekt. Sie haben ihn auf die Menschheit losgelassen.“

„Eine Züchtung?“ fragte ich.

„So ähnlich.“

„Woraus bestand sie?“

Er wischte wieder Blut aus dem Gesicht.

„Eigentlich war es ein Affe. Ein Schimpanse. Sie... sie sollen den Menschen ja am ähnlichsten sein. Ja, und damit haben sie wohl experimentiert und ihn dann freigelassen, damit er sich unter den

Menschen bewegen und sich ihnen angleichen kann. So habe ich es gehört.“

Abe Douglas atmete schwer.

„Es wurde ein Killer freigelassen?“ hauchte er.

„Ja oder nein. Sie wussten es nicht, Sie sind wohl selbst davon überzeugt gewesen. Sie müssen ihn verändert haben. Ich weiß auch nicht, was er werden sollte. Das ist alles so furchtbar. Jedenfalls ist er kein Schimpanse mehr.“

Abe Douglas schaute mich an, und ich blickte in sein Gesicht.

„Genmanipulation“, sagte ich leise.

„Verdammst noch mal. Die Schweine sind davor nicht zurückgeschreckt.“

Wieder tupfte Jack über sein Gesicht.

„Kann sein, ich weiß es nicht genau. Wir haben nur einen Job bekommen. Fünfzigtausend gab man uns. Ein Vermögen, ehrlich. Die... die anderen scheinen genug Kohle zu haben. Fast unbegrenzt.“

„Sind Namen gefallen?“ fragte ich.

„Nein, die Leute blieben im Hintergrund. Wir durften alles, wir durften nur nicht versagen. Wenn das passiert, sind wir tot. Das jedenfalls haben sie uns angedroht. Ich denke, dass sie die Drohung auch wahr machen werden.“

„Ihr solltet ihn also nur beobachten?“

„Und beschützen.“

„Was war mit den Morden? Habt ihr zugesehen?“

„Nein, aber...“

„Auch nicht verhindert, wie?“

„Ja“, gab er kleinlaut zu.

„Als die Taten dann passierten“, sagte ich, „wie haben eure Auftraggeber reagiert?“

„Sie taten nichts. Sie haben es hingenommen und wohl einmal gemeint, dass man noch arbeiten muss. Zurückholen wollten sie das Untier aber auch nicht.“

Fürs erste war das genug. Durch meinen Kopf strömten zahlreiche Gedanken. Wir waren hier einem ungeheuren Verbrechen auf die Spur gekommen, hinter dem eine verdammte Macht stand, von der wir nichts wussten. Sie war ungemein stark. Sie herrschte, und sie setzte sich wahrscheinlich über alles hinweg, was mit Moral und Ethik zu tun hatte.

„Jedenfalls ist die Genmutation frei, John.“

Ich wandte mich noch einmal an Jack Metal.

„Ist das Wesen in der Nacht unterwegs?“

„Nicht ohne uns.“

„Deshalb seid ihr auch an der Hütte gewesen?“

„Ja.“

„Dann müsste es noch hier sein“, sagte der G-Man und ging einen Schritt zur Seite. Er hatte eine Gänsehaut bekommen und zog seinen Revolver.

„Sie bleiben hier sitzen!“ sagte ich zu Metal.

„Was wollt ihr denn?“

„Deinen Freund suchen.“

Das stimmte. Allerdings wollten wir die beiden noch lebenden Personen auch nicht allein lassen, und so blieben wir in der Nähe und dämpften auch die Schrittgeräusche.

Der Friedhof schwieg und wirkte wie eine verlassene Insel, auf der nur die Toten zurückgelassen worden waren. Aber die Mutation war hier. Sie müsste hier in der Nähe sein. Das spürte ich sehr deutlich.

Ich sah meinen Freund Abe wie einen Schatten, der sich zwischen den hohen Grabsteinen bewegte. Auch sein Kopf blieb nicht still. Er bewegte ihn hin und her, suchte dunkle Ecken ab und strahlte mit seiner Lampe hinein.

In der Nähe hörte ich ein Wimmern. Auf diesen Laut war ich nicht vorbereitet gewesen. Er erschreckte mich, und ich fuhr herum.

Nichts zu sehen. Bis Metal schrie!

Die Mutation hatte ihn zuerst gesehen. Hinter einem Gebüsch und einem Grabstein war sie aufgetaucht. Sie bewies, dass sie mehr war als nur ein Affe, denn sie konnte denken und hatte sich eine Waffe besorgt, mit der sie uns töten wollte.

Es war Zombies Beil!

Auch Abe Douglas hatte den Schrei gehört und tat genau das Richtige. Er fuhr herum, wobei der Strahl seiner Lampe die Bewegung mitmachte und plötzlich ein Ziel fand.

Die Mutation, die sich aufgerichtet hatte und nur auf den Hinterbeinen lief, sprang und hüpfte direkt in den grellen Schein hinein, der sie blendete.

Zum ersten mal sahen wir sie sehr deutlich. Ja, sie besaß den Körper eines Schimpansen, der allerdings länger und gestreckter geworden war. Zum Körper gehörte ein Kopf. Und zum Kopf gehörte ein Gesicht!

Welch ein Gesicht!

Es erschreckte mich mehr als alles andere, was ich in der letzten Zeit gesehen hatte. Es war das Gesicht eines Schimpansen und das eines Menschen zugleich. Beide vereinigten sich dort und waren zu einer einzigen Masse geworden.

Die hohe Stirn gehörte zum Affen. Die Nase und der Mund weniger. Die starken Brauen hätten zu beiden gepasst, aber da waren noch die kreisrunden gelben Augen und auch die Schreie, die aus dem Mund drangen und nicht unbedingt als tierische zu erkennen waren. Es waren auch menschliche Laute, die von der Kreatur ausgestoßen wurden.

Vielleicht versuchte sie sogar, uns etwas zu sagen, uns irgendwelche Worte entgegenzuschleudern, alles war in diesem Fall möglich. Doch das wichtigste war im Moment die verdammte Axt in der rechten Hand oder Pfote des Wesens, das seinem Ziel immer näher kam.

Es riss den Arm während des Laufens hoch. Für Abe und mich war es das Startzeichen.

Unsere Waffen krachten gleichzeitig. Von verschiedenen Seiten schlugen Kugeln in den Körper der Mutation. Abe schoss mit normalen Patronen, ich feuerte die geweihten Silberkugeln in den Leib.

Die Geschosse stoppten die wilden Vorwärtsbewegungen. Der Menschen-Affe sprang plötzlich in die Höhe. Blut spritzte aus den Kugellochern hervor. Er verlor das Beil, das für einen Moment über seinen Kopf tanzte und dann, wie von der Hand des Schicksals geführt, nach unten fiel. Mit der Schneide zuerst.

Wir hörten beide den dumpfen Laut, als die Klinge in den Schädel der Kreatur hinein hieb. Es war ein schlimmes Geräusch, aber es trug dazu bei, den letzten Schwung abzustoppen. Als wären ihm die Hinterbeine weggesenst worden, prallte die Kreatur zu Boden, rutschte noch ein Stück weiter und blieb vor dem Grabloch liegen.

Wir waren vorsichtig, als wir hingingen und das Wesen untersuchten. Es lebte nicht mehr. Unsere Kugeln hatten seinem Dasein ein Ende bereitet.

Abe Douglas stützte sich an meiner Schulter ab und sagte: „Weißt du, John, das sieht zwar wie ein Ende aus, aber das ist es nicht. Es ist ein Anfang, ein verdammter Anfang. Die richtige Arbeit beginnt jetzt erst, und davor habe ich Angst.“

„Das kann ich mir vorstellen, Alter. Aber ich kann dir nicht helfen, ich muss wieder zurück.“

„Sei froh.“

„Wirklich?“

„Wie meinst du das?“

„Ach nichts. Ruf deine Kollegen oder wen auch immer.“ Ich wollte ihm nicht sagen, dass derartige Vorgänge nicht nur auf ein Land beschränkt bleiben mussten. In diesem Fall erhielt das Wort global einen für mich bitteren Beigeschmack...

ENDE